

# Die Freunde

Nr. 9

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

## Sankt-Elmsfeuer.

Novelle von Wilhelm Jensen.

(Fortsetzung.)

Es begann zu dämmern, an den Zelten wurden bunte Lampions angezündet. Freigiebig erfüllte der König jetzt die Verpflichtungen seiner hohen Stellung gegen die durstbehafteten Kehlen seiner Untertanen. Die untersten Schichten derselben, bis zur Untertertia empor, wurden mit einer bereitgehaltenen röhlichen Flüssigkeit regalirt, die den offiziellen Namen „Weinsimonaide“ führte, doch stark den Verdacht weckte, ihre anmuthende Färbung weniger einem Neben- als einem einheimischerem Fruchtzaft zu verdanken. Indes that dieser Argwohn der dankbaren Aufnahme von Seiten der trockenen Lippen keinen Eintrag. „Innocentia infantulorum! Könnten wir noch sein wie die Kindlein!“ sagte Cai Nehwoldt bewegt, über das Gewühl der eifrig schlürfenden hindrückend. „Aber physiologisch kommt hauptsächlich die Einbildung in Betracht, und ich bin überzeugt, sie haben morgen einen Hammer, weil sie heut' Wein zu trinken glauben.“ — „Das Fach ist angestochen,“ meldete der Wirthschaftshalter. — „Optime! Seien wir unserer Pflicht eingedenkt!“ Zuversichtlich standen die Prima, die Sekunda und am äußersten Rand etwas minder selbstbewußt die Obertertia um den königlichen Trunkspender versammelt, der, ein überschämmendes Bierseidel empor schwängend, in einer längeren „Pausa“ auseinander setzte, was die Zukunft von ihnen als dureinstigen akademischen Bürgern erwarte. Doch nehm' dieselbe ihren Ursprung aus der Vergangenheit und Gegenwart, welchen deshalb das erste Glas gebühre. Also auf das hochpreisliche Gymnasium — dem einmal auch angehört zu haben, er noch hente stolz sei — auf das verehrte Lehrerkollegium — das ihm wohl benevolens vergessen, falls er seinerzeit einmal gegen die Schuldisziplin verstoßen haben sollte — auf alle seine geweissen Mitschüler, ihre Familien, Freunde und Güter — vivant, crescent, florent! — der Sprecher hatte durch einen Wink die um ihn Gedräugten an einen langen Tisch heranbeordnet: „Ad exercitum Salamandris! — aber paßt mir ordentlich auf! — Eins — zwei — drei!“

Es ging vorzüglich von Statten, besser als es den „verehrten Lehrerkollegium“ innerlichst vielleicht erwünscht war, das überhaupt von der studentischen Inhaberschaft und Haushaltung des diesjährigen Vogelflügelmus in Abtracht des lebhaften Nachahmungs triebes junger Gemüther nicht ganz erbaut sein möchte. Aber immerhin war den Lehrern alle zukommende Hochachtung ausgesprochen worden, und es war nun einmal so, und schließlich ging es in ein paar Stunden vorüber, um nicht wiederzukehren, da der junge Student Erwähnung gehabt, daß er sich unbedingt

schon morgen früh zur Universität zurück begeben müsse. Deshalb blieb es entschieden am zweidienlichsten, zu dem etwas burschikosen Behaben eine harmlose Witze zu machen — die Gefahr einer unverstattet häufigen Seidesleerung und Nachwirkung derselben auf die Schulleistung des nächsten Tages lag allerdings nahe, doch auch dieser moralischen Bedrohung wußte die Weisheit des Herrn Rektors durch einen bald ertheilten Auftrag die Spize abzubrechen, in Folge dessen im großen Gezelt eine Geige und eine Flöte aufzuspielen begannen und Groß und Klein der bewegungslustigen Schaar dem fröhlichen Taktlang zuirömen ließen. Und nur wenige Minuten später tanzte, sprang, hüpfte, trampelte und strampelte das gesamme Gymnasium von der Prima bis zur Quinta mit den roth, blau, grün und weiß gekleideten jungen Balldamen jeder Altersstufe zwischen acht und achtzehn Jahren seelenvergnügt unter dem Leinwanddach des geräumigen Zeltes herum.

Die allerergnügteste von den Tänzerinnen war aber zweifellos Helene Freihold. Die Ehren häufte sich auf ihrem Haupt, denn sie hatte als Königin mit dem König den Siegen zu eröffnen gehabt und sich ein paar Mal ganz allein mit ihm auf dem leeren Raum zwischen den Zuschauern herumgeschwungen. Man sah, und Nehwoldt empfand es sofort beim ersten Aufzug, daß sie die Tänze nicht kannte, überhaupt nie tanzen gelernt hatte. Aber seine Befürchtung eines übeln Verlaufs traf trotzdem nicht ein, sie besaß ein entschiedenes Taktgefühl, Nachahmungs- und Anleignungsvermögen, die ihr glücklich über den Mangel hinweg halfen. Mit kindlicher Unbefangenheit hatte sie sich strahlenden Gesichts an die unbekannte Kunst herangewagt, dann war sie etwas zaghaft und ungleich geworden, da sie alle Augen auf sich gerichtet fühlte. Doch sobald der Wirbel der Anderen mit um sie herum zu kreisen begann, schwand ihre Besangenheit rasch wieder, und ihre natürliche Begabung zum Tanzen trat unverkennbar hervor. Leicht, wie eine Schilfblätte im Lustzug flatterte sie durch das dichte Gedränge, glückselig über sich selbst, daß es ihr gelang, daß sie selbst auch konnte, was sie bisher nur manchmal von Weitem mit ansehen. Die Freudigkeit floß ihr, wenn sie rasteten, auch von den Lippen über, sie dankte dem jungen Studenten mehrmals, daß er sie zur Königin gemacht, vergaß, daß sie es schon öfter gethan, und that es wieder. Mit einer Unterhaltung wollte es allerdings sonst nicht recht gehen, sie fürchtete sich offenbar, Einfältiges zu sagen, und ihr Blick streifte zuweilen etwas schen an dem vielbewunderten Hal-

gott des Gymnasiums vorbei, mit dem sie zuerst tanzen durfte. Die Vorstellung, dies mit einem Primaner zu dürfen, war ihr eigentlich noch zu hoch, wenigstens hatte noch kein solcher sie je als ebenbürtig behandelt. Doch auf einmal — sie wußte kaum, wie es gekommen — befand sie sich mit ihrem Tänzer in lustigem Geplauder. Er hatte wieder von dem gelben Spitz angefangen, der sie damals am Kleidsaum gezerrt — sonst konnte er sich ihrer nicht weiter erinnern — und es war ihr noch gut im Gedächtniß, wie er mit seinem Stock nach dem Hund geschlagen und gefragt: „Hat er Dir weh gethan?“ Und die Mutter hatte so gescholten, als sie mit dem zerrissenen Kleid heimgekommen. Sie deutete auf ihre Füße nieder: „Hier war ein so großes Stück heraus, ich hatte es selbst erst festzunähen versucht.“ Nehwoldt lachte: „Und natürlich waren wir Hänschen oder Lenchen ungeschickt.“ Sie antwortete gleichfalls lachend: „Ja natürlich, wie immer, wenn so etwas passierte,“ und sie erzählte von einem anderen ähnlichen Fall. „Und wir glauben, daß wir's heut' besser machen?“ warf der Hörer mit einem leichten ironischen Mundzwinkern ein. Sie versetzte ihm herausfordernden Augenaufschlag: „Ich bin jetzt die beste Handarbeiterin in der ganzen Schule.“ Noch ein anderer Stolz redete dazu aus ihrem Gesicht; auch das ging, sie konnte sich auch schon mit einem Herrn beim Tanz unterhalten. Es war ebenfalls viel leichter, als sie es sich vorgestellt; freilich war Cai Nehwoldt eigentlich kein „Herr“, sie erinnerte sich seiner mehr und mehr als des Schulknaben, der oft mit den Büchern unter'm Arm an ihr vorübergegangen. Nun hatte der erste Tanz sein Ende erreicht, er verabschiedete sich von ihr wie von einem Kind, weniger mit einer Verbeugung als leichtem Kopfnicken, das nicht ganz unverhohlen ungefähr ausdrückte: „Das Vergnügen gönn' ich meinem Nachfolger“, und er engagierte eine der in den obersten Rangklassen von siebzehn und achtzehn Jahren befindlichen Balldamen. Aber auch Helene Freihold brauchte kein Sizenzbleiben zu befürchten; ihre glänzende Krone übte einen gewaltigen Reiz auf die jugendliche Phantasie, und der Grieß seines Primaners fühlte sich beschwichtigt, eh' er nicht wenigstens einmal mit der Festkönigin herumgetanzt hatte. Selbst kleine Krabatten wurden von der Großmannschaft gefaßt und wagten sich nach und nach mit einer Aufforderung an sie heran. Nehwoldt's Blick traf sie, wie sie sich mit dem langaufgeschossenen Primus der Untertertia herumbreite; es war ihr augenscheinlich durchaus gleichgültig, mit wem sie tanzte. Die rasche Bewegung allein, das Dahinstiegen bildete den Reiz für sie; ihr dunkles

Haargestock tanzte mit um die Stirn, die Augen schimmerten darunter wie in einem leichten Rauch, mit der kleinen nickenden Krone auf dem Scheitel hatte ihr Bild jetzt etwas hübsch Phantastisches und könnte in der That an eine Prinzessin aus einem Kindermärchenbuch erinnern. Einmal, wie sie mit dem langen, unbeholfenen Untertertianer an dem Studenten vorüber kam, hätte dieser sie fast nicht erkannt. Entsprang es aus einer grad' auf ihr Gesicht fallenden eigenhümlichen Beliechtung — wenn es nicht im denkbaren Widerspruch zu ihrem Körperlichen und geistigen Wesen gestanden, hätte der Ausdruck ihrer Züge eine Fähigkeit leidenschaftlicher Erregung ihres Inneren kundzugeben gespienen. Doch bei der nächsten Begegnung war nichts mehr von der sonderbaren Täuschung durch das Licht, aber was es gewesen, vorhanden, und das große Kind schwankte sich wieder in dem förmlich fröhlichen Genießen eines Vergnügens, das ihr schwerlich bald nochmals zu Theil wurde, herum. Und ganz die Rätselische von vorhin war sie, als ein Zufall es mit sich brachte, daß Nehwoldt sie noch einmal als Tänzerin sah. Nur hatte sich ihre anfängliche Schen vor ihm jetzt vollkommen verflüchtigt; sie plauderte über alle Dinge, die ihr grad' durch den Kopf gingen, wie mit einem langjährigen Bekannten — seine Höheit flüsterte ihr keinen Respekt mehr ein, denn am Ende war sie ja gleichfalls eine Königin — und forschagend ließ sie sich in einer Tanzpause an seinem Arm in's Freie hinausführen. Viele Paare, kleine und große, wanderten draußen in lachender Unterhaltung auf und ab, da sich eine erstickende Hitze unter dem Zeltdach angehämmelt hatte.

Auf weitlichen Horizont glomm noch ein letzter Abendrothstrich und Sterne sahen von oben, doch nur vereinzelt, herab. Zwischen ihnen zogen sich große Lücken hin, die man für dunkle Himmelsschlüsse halten konnte, wenn nicht ab und zu ein stummerdes Zucken aus ihnen hervorgespielt hätte. Stärker, als bläuliches Wettergeleucht, flammte dies in raschen Wiederholungen über den schwarzen Waldsmitten des östlichen Hintergrundes auf. Die Dunkelheit war förmlich, warm und doch erfrischend, ein weicher Wind kam durch das Dach, aus dem die Lampions wie große, bunte Sterne ihr Licht wiesen. Helene Freihold und ihr Begleiter schritten, die Füße begehrlich einanderwärts, ebenfalls auf der weiten Koppel hin und her; vor ihnen stieg halb erkennbar etwas hoch auf, es war die versteckt-verläßne Bogelstange. Nun fiel dem Mädchen ein: „Grad' dahinter am Baum hab' ich heut' Nachmittag eine weiße Schneeballe gesehn, die möcht' ich mir anziehen; alle Anderen haben auch Blumen.“ Der junge Student antwortete: „Wenn Sie keine Kostenungen bei der Hand haben, können Sie ebenso gut nach Kleiderreihen suchen.“ Doch sie lief voran: „Ich weiß die Stelle ganz genau und man gewöhnt sich gleich im Dunkeln, daß es heller ist, als man meint.“ Cajus Nehwoldt brummte zurückleibend vor sich hin: „Meinetwegen,“ und es kam etwas dahinter, das entschieden sehr wie „Schneegänse“ als „Schneeballe“ saugt; „ich will mein Rundwerk lieber wieder an einen Schaf Bier gehobben.“ Nachdem er etwa eine Minute geworfen hatte, rief er ärgerlich: „Haben Sie das Gänghühnchen noch nicht?“ — „Nein.“ Die Antwort klang aus ziemlicher Weite. — „Wo seid Sie denn?“ — „Hier; es kommt so, daß mich Se-länger-je-sicher sein.“ — „Se-länger-je-sicher jämmer mir besser angebracht. Lassen Sie doch die hämische Sprache, Lachen! Das ist ein Geleg, das mir verbunden ist, um gehörig zu werden.“

Doch in seine letzte Wohnung scholl es laut: „Aa!“ herüber. — „Was geht's?“ rief er, war jedoch doch zu gespannt, um aufzuhören stehen zu bleiben, und ließ in die Richtung. Nun wußte es alles weiter: „Ich bin in's Geschäft gekommen und ein Dach reicht mir ein Kleid.“ Er lachte: „Es ist wohl wieder der Spitz — hah!“ und unwillkürlich, wie er's vor Jahren gefragt, sagte er weiterhin: „Hai er Dir wohl gehau?“ Das

Mädchen fand offenbar die Frage vollkommen natürlich und erwiderte: „Nur ein bisschen; aber ich hänge fest, und die Mutter wird böß, wenn ich mein Sonntagskleid zerreiße.“ — „Natürlich, dann gibst's 'ne Abfuhr, da muß ich wohl als Sekundant einspringen.“

Er unterschied den Schimmer ihres hellen Kleides zwischen einem Zaunesträuch über sich, schwang sich behend auf die Wallhöhe nach und half ihr, sich aus dem Dorngerank ungeschädigt herauszulösen. Dann sprang er an der freieren anderen Seite des Baums hinunter und sagte: „Nun komm' nach! Kannst Du's?“ Sie lachte: „Das lernt man früher als tanzen.“ — „Und plumpst wieder auf die Nase, wenn man nicht rechtzeitig noch festgehalten wird.“ Er hatte sie mit den Armen halb aufgesaugt; übermüthig antwortete sie: „Warum haben Sie's nicht darauf ankommen lassen? So kann man gut groß thun, das thun die Prinzipalier alle.“ — „Bitte, es ist lange her, daß ich die Ehre gehabt habe, dazu zu gehören.“ — „Mir kommt's noch wie gestern vor.“ — „Schneeballe! Ich meine, hast Du das Ding gefriegt? Viburnum, glaub' ich, heißt's, Klasse X, zweite Familie, fünf Staubgefäß, Blätter dreilappig — von wo bist Du denn hierher gekommen?“

Sie befaulden sich auf einer anderen Koppel und gingen am Baumwall entlang, um ein Hecktor für den Rückweg zu entdecken. Doch an dieser Seite fand sich keines und auch an der nächsten, rechtwinkelig daranstoßenden nicht. „So kommen wir vom Zeltplatz weiter ab,“ sagte das Mädchen. Der Student lachte: „'s ist wahrhaftig ein unverdienter Torkel, daß ich Deine Klugheit bei mir habe, sonst fänd' ich vermutlich vor'm Morgen nicht wieder hin. Das schadete nichts, wenn wir nicht auch von der Bierquelle abkämen.“ Doch seine Begleiterin fiel ihm in's letzte Wort: „Ich glaube, die Quelle ist über uns.“

Es hatte plötzlich angefangen, auf das fast unsichtbare Blattwerk neben ihnen herunterzuraschen, Nehwoldt streckte wagrecht die Hand aus, ein paar große Tropfen platschten d'rauf nieder, und er stieß mit komischen Abschau aus: „Psui Teufel, leibhaftiges Wasser! Und nicht mal gebrannt! Der Komment ist meiner Kehle seit ihrer Laufe nicht vorgeplatzt worden.“ — „Meinem Kleid auch nicht,“ wußte es etwas sorglich neben ihm. Der Regen verdichtete sich hörbar und fühlbar, zugleich fuhr ein blauer Flackerchein durch ihn hin und zerriß für einen Augenblick das tiefe Dunkel umher, aus dem in kurzer Entfernung ein hoher, breiter Baumwipfel hervortanzte. Der Blick des Studenten war grad' in die Richtung gegangen, und er rief: „Nur immer Schwein beim Bier, das ist die Hauptsache! Da sind wir dicht an die alte Linde — tilia — gerathen, daß wir Kleid und Kehle aus der Truhe herausbringen können. Aber stink! Mach' keine!“ — „Wo? Ich sehe nichts.“ — „Doch, doch' ich, habt's Du Kostenungen — wo ist Deinen Hand? 's ist nichts als ein schlechter Biss von einem jungen Wolfensalb über uns, so lange hält der alte Familiensturm da dicht.“

Sie gelangten schnell unter den Schutz der Linde, und die in diese gesetzte Zuversicht zeigte sich voll gerechtfertigt; obwohl es jetzt stärker zu regnen begann, ließ das vielseitige Laubbach keinen Tropfen durchdringen. Ein abermaliges Aufsunkeln der Wolke überhellte unten fast rund um den Stamm beinahe buntförmlich hochansgebundelte Wurzelknollen, und Cajus Nehwoldt sagte: „Es scheint doch, daß wir uns hier ein bisschen hänslich einrichten können. Zu trinken kann ich leider in meiner Wirthschaft „Zur grünen Linde“ nichts anbieten, aber einen Platz, so viel Dir davon gefällt.“

Er brach plötzlich kurz ab und rieß lachend hinterdrein: „Was lösen meine Gehirnganglien da für einen Reizt uns? Ich glaube, mein höchstverehrtes Fräulein, ich habe Sie schon seit einer Viertelstunde mit Dir angeredet. Altera mater consuetudo; verantwortlich war der Spitz mit seinem dormigen Jahr oder zähiger Dorn wieder darum schuld. Verzeihen

Sie den kolossalnen Mangel an Respekt! Ich depreseiterlich und will auch nachher einen Ganzen poena trinken.“

Doch vor ihm aus dem Dunkel kam es zu: „Das soll wohl nur ein Grund sein, um mir zu trinken zu können? Ich hab's garnicht bemerkt danach scheint's eigentlich, als ob es mir viel nachlicher geflungen. Aber bei dem Spitz sagten Sie ja auch so.“

„Allerdings ungebracht, scheint's, hat es nicht, nicht einmal Deine Zunge. Da ist man schon wieder auf dem Spitzweg — na, dann bleib' wir d'rauf. Du hast recht, bequemer ist er im Grunde. Das nächste Mal, wenn ich das Vergnügen habe, Dich wieder zu sehen, ist's ja am Ende der noch Zeit, den Respekt nachzuholen; periculum morsa, daß etwas verpaft wurde, ist vermutlich nicht vorhanden. Also, siest Du den Umländer nach erträglich, liebes Kind?“

Das Mädchen entgegnete aus dem Dunkel: „auf einer Bank. Haben Sie denn auch einen guten Platz?“

Nun fiel der Studiosus Cajus Nehwoldt in's Wort: „Nein, weißt Du, das läuft gegen Komment. Wenn ich einen Fuchs Du nenne, steht sich's von selber, daß er's mir auch thut! einfältig sind selbst die Venuälner drüben nicht, von mir duzen zu lassen und mich mit Sie anreden. Bringt das Einer heraus, der sich nicht angeborenen Gehirnchwund berufen kann, so ist ein Lutscher, und ich hol' ihn mir vor 'ne Hasenglocke über seine Nase. Darin bleibt sich Schwesterns und Brüderhaft gleich, ein Prinzipalier wie Du auch wohl ungefähr. Es ist Lobenswerth, Du so viel Referenz vor meinen Semestern an Tag oder eigentlich an die Nacht legst, aber Komment ist über'm Respekt und rückt Dich zu heraus. Ist das in Deinen Kopf hinein gegangen?“

Die Befragte antwortete jetzt lachend: „Schrecklich ist der Respekt wirklich nicht. Mich deutet davon liegt schon etwas d'rin, daß man uns für heißt, denn Füchse sind bekanntlich sehr kluge Schöpfe.“

„Dass Dich der Rollmops heißt!“ stieß der Student aus; „woher ist die Ethnologie oder Aetiologie Dir in den Mund geschwemmt?“

„Auf die wunderbaren Herrlichkeiten verstehe mich nicht; ich weiß nur, daß es nicht schmeckt, sondern regnet, weil nicht Januar, sondern Juli im Kalender steht. Aber ich denke, wer die Ehre hat, längere Zeit mit Dir zusammen zu sein, der kann gar anders als klug werden.“

Nehwoldt flog es vom Mund: „Du scheinst wahrhaftig nicht einmal so — ich komme Dir Voraus einen Halben auf Spezielles. Hör, walzen sie drüber!“

Eine Walzermelodie der Musik kam vom Tanzstuhl herüber, und einige von den bunten Lampen warfen offenbar ihren Schein zwischen Leise und Wind bewegten Geisträuchspiken eines Baumwaldes hindurch, denn die flimmernden Lichtpunkte kan verschwanden und lehrten wieder. Auch durch Blätter der alten Linde ging ein summender Ton vermisch mit dem Geräusch des gleichmäßig das Laub niederschlagenden leichten Regens. Wetterleuchten hatte sich nicht mehr wiederholt, die Wollendecke alle Sterne überzogen, so daß in der tiefen Lichtlosigkeit unter dem breitstämmigen Baum nichts gewahren ließ, als eben ein Schirm des hellen Mädchensleides. Die Trägerin desselben meinte jetzt:

„Ich glaube, es hört auf zu regnen.“

„Ja, es scheint.“

„Dann kommst Du zu Deinem Bier.“

„Und Du zu Deinen klugen Mitschülern.“

Doch es trog; im Moment, wie sie aufstanden zu gehen, rauschte es wieder lauter, und mußten sich zurücksetzen. „Der Skat fängt an, losstielig zu werden,“ brummte der Student, könnten mal ein Quadrilibetpartie versuchen. „Du nichts Amüsantes zu erzählen?“

„Nein, ich weiß nichts.“

„Ich auch nicht. Dann paßt's ja gut zusammen.“

Helene Freihold besann sich einen Augenblick, brachte indeß nichts zu Stande als: „Es war einmal — so fangen meistens die Geschichten an.“ „Du wirst sicher noch einmal eine berühmte Schriftstellerin, der Anfang kann nicht besser sein. Wart' einmal, Fuchs, die Idee ist doch nicht schlecht. Wenn wir keine Geschichte wissen, können wir uns eine machen. Viribus unitis, wir fabeln Beide darauf los, immer Einer um den Andern, wie man unzichtig beim Ramstopf aufsegt. Wollen 'mal sehen, wer das länger aushält, Jupiter pluvius oder wir. Also, was war einmal?“

Das Mädchen schlang die Hände hinterm Kopf zusammen, lehnte sich gegen den Stamm und antwortete, dadurch mit einer Eingebung versehen: „Eine alte Linde.“

„Die war, ehe sie alt geworden, eine junge Linde.“

„Rätselisch damals, wie unsere Geschichte beginnt.“ „Teufel auch, Geschichte! Ich glaube, daß ich ein Haus drunter bau.“

„Und ich decke das Dach mit Nied und setze vorne einen hölzernen Pferdekopf drauf.“

„Dann lasse ich Kühe darunter brunnen.“

„Auf den Garten hinaus, der rindherum um die Linde liegt.“

„Und eine Bank läuft um den Stamm herum.“

„Darauf saßen am Abend die Leute aus dem Hause nach der Arbeit.“

Es ging Wort um Wort, versegte Beide in einem gewissen Eifer, die Erfindungszuthat möglichst rasch auf die vorangegangene folgen zu lassen, und verhalf dem neu erfundenen Spiel weit über Erwartungen zu seinem Zweck. Allerdings brachen die einzelnen Bausteine der „Geschichte“ manchmal ein etwas verwunderliches Gemäuer zu Stande, aber ein gewisser Stil lag doch drin, und nach und nach bemühten die beiden Architekten sich, mit Verständnis wechselseitig auf ihre Absichten einzugehen und sich in die Hände zu arbeiten. Der Chrgeiz ward gereizt und regte seinerseits die Phantasie an, die sich spielerisch lebhaft betätigte, doch ward immermerkt ein halb ernsthaftes geistiges Ningen daraus, in welchem keiner dem Andern nachzustehen trachtete. So setzte sich ein nicht müdes und anschauliches Bild dessen zusammen, was die Linde in frühen Tagen ihres Daseins um sich gesehen und gehört haben könnte — dann erhob sich Kriegsgeschrei und Getümmel draußen, und Feinde brachen in die friedliche Welt unter ihr herein. Den Anfang zu dieser letzteren Wendung hatte der junge Student gemacht, aber es fiel überraschend, wie in der Fortspinnung des Verlaufs die Einbildungskraft des Mädchens mit ihm zu wetteifern vermochte. Ihm war zuvor fast über die Zunge geslogen: „Du scheinst mir wahrhaftig nicht einmal so einfältig, wie Du aussiehst“, und ihr Anteil an der Zusammenfügung der Geschichte ließ keinen Zweifel, daß sich mehr als das gewöhnliche geistige Maß von Mädchenköpfchen hinter ihrer Stirn barg. Nur gewissermaßen ihr selbst fremd, es mußte erst in ihr angeregt und zu offenkundiger Thätigkeit gebracht werden, wie ihre Füße auch kurzer Übung bedurft, um sich dem Takt der Tänze anzupassen.

(Fortsetzung folgt.)



## Lohntag auf einem ostpreußischen Gut.

Von Otto Breitmann.

Das Gut liegt in dem Landstrich zwischen den mazurischen Seen, der russischen Grenze und der großen Rönntener Forst. Es gibt dort manchmal sandige Heide- und auch Moostrecken; aber die finden sich ja überall in der norddeutschen Ebene. Dieser Landstrich hat jedoch eine Eigenart: viele Felder sind mit Steinen, größeren und kleineren Findlingen, wie bestückt; frühere Wasser- oder Eiszeiten haben die hier abgelagert. Und wenn schon seit Jahrzehnten in raschloser, eifriger Arbeit die Steine von dem Ackerland aufgesammelt, wenn auch

schon viele Ställe und Mauern aus diesen granitenen Findlingen aufgebaut und viele Haufen Steine an den Feldrändern wachsen und sich vermehren — der Pfug hebt immer wieder die länglichen und runden, abgeschliffenen Feldsteine heraus und die Egge bleibt an ihnen hängen, die Zinken der Egge verbiegen sich oder zerren die schweren Steine ein Stück vorwärts über den weichen Acker.

Und doch können auf diesem unfreundlichen, hartnäckigen Boden Wirthschaften, Gutsbesitz von einem gewissen Wohlstand, von einem freundlichen, sauberen Aussehen gedeihen. Ich kehrte einmal auf einem Gut dieser Landschaft ein. Die Einfahrt war glatt gepflastert — die bösen Steine hatten ein prächtiges Material zum Pflaster geliefert. Und die massiven Mauern, die das Gut umgaben, waren sauber und ohne jede schadhaft Stelle — wie es sonst nicht oft auf Gütern zu finden ist. Die hohen und weiten Stallungen und Remisen, Scheunen und Brennereigebäude und was sonst an Wirthschaftshäusern auf einem Landgut zu stehen hat, ruhten in typischer mazurischer Art den Wirthschaftshof und das in seiner Mitte liegende schlichte Gutshaus von drei Seiten ein. An der vierten Seite gründete der Garten, mit alten, breitstämmigen Obstbäumen und dunklen, dichten Hecken, Veilchenbeeten und Rosensträuchern.

Seitseits des Wirthschaftshofes schlossen sich die Tagelöhnerhäuser an. Kahl an kahler Straße. Auf diesem Gut waren sie fast alle besser, als auf den andern Gütern: hoch, lustig, mit großen Fenstern. Alles aus Stein. Siefs eine Stube von sechs bis sieben Metern im Geviert mit zwei Fenstern. Daneben eine Kammer, die einem einsenstrigen Zimmer gleichkommt. Die meisten Wohnungen mit sauber eingerichteter Küche. Und die geräumigen Holz- und Federwiebställe nicht um ein Geringeres schlechter, als auf dem Wirthschaftshofe. Nichts Verfallenes. Nirgends Löcher in den Fenstern oder in den Dächern oder gar, wie ich es auf Gütern in Posen und Schlesien gefunden, zersprungene Lehmmauern, durch die der Wind in die Stuben pfeift — oder ähnliche schone Dinge.

Doch einige von den alten Häusern standen auch noch. Sie waren ja im Stande, zeigten aber mit ihren engen und niedrigen Stuben und Fenstern, schlecht angelegt und ohne besonderes Kochgelaß, wie erbärmlich die Landarbeiter früher hier hausen mußten und wie schlecht sie jetzt noch in der Umgebung, im ganzen Osten und Norden Deutschlands wohnen — wo ihnen diese kümmerlichen Wohnhöhlen ja meist nicht mal in unbeschädigtem Zustand erhalten werden.

Simmerhin fällt das ganze Gut mit seiner Gediegenheit heraus aus seiner Umgebung, aus diesem Winkel an der polnischen Grenze. Hier oben, wo die meisten Landarbeiter mazurischer Abstammung sind und polnisch sprechen, wo noch vor einigen Jahrzehnten alle Tagelöhner vom Gutsherrn geduzt wurden, selbst wenn der Gutsherr dem Alter nach der Sohn seiner Tagelöhner sein konnte, hier oben ist ja noch der Handfuß üblich. Spricht der Arbeiter den „Herrn“ an, dann bläkt er sich nieder vor ihm und drückt seine Lippen auf die Hand, die ihm nachlässig hingestreckt wird.

Das charakterisiert wohl fest und deutlich die Lage der Landarbeiter jener Gegend. Auf dem geschilderten Gut ist der Handfuß allerdings abgeschafft. Auch die Arbeitszeit ist eine kürzere als auf den Nachbargütern. Trotzdem sind die zweitausend Morgen guten Bodens wohlgepflegt und die etwa hundert Stück Rindvieh erfreuen sich eines besonderen Maßes — vor Allem die jungen Stiere. Und auch die Ziegen, die auf dem Gut aufgezogen werden und denen ein großes Stück des Wirthschaftshofes zum Tränkeplatz eingeräumt ist, werden gern von Nachbarn erstanden. Der Zustand des Gutes wird auch erklärt durch die Thatsache, daß die Brennereimaschine seit nahezu zwei Jahren die Kraft zur elektrischen Beleuchtung des ganzen Gutshofes und seiner Gebäude liefert. Das hebt die ganze Arbeitsweise auf eine andere Stufe. Das Herumleuchten mit dämmerigen Hellaternen ist der gleichmäßigen,

ständigen Helle gewichen, die von der Glühbirne ausstrahlt.

Sind nun auch die Verhältnisse der Arbeiter dieses Gutes in manchen Dingen angenehmer und würdiger, erhält z. B. jede Familie als Anteil am Neingewinn etwa dreißig bis fünfzig Mark jährlich, so sind doch die Lohnverhältnisse ungefähr die gleichen, wie auf den Nachbargütern. Der gute Normallohn der Gegend für die Familie ist etwa:

90	Mark Jahreslohn,
24	Schaffell Roggen à 80 Pfund,
1	Weizen " 85 "
4	Gerste " 70 "
4	Hafer " 50 "
4	Erbse " 90 "

fernher 1½ Morgen bearbeitetes und gebüngtes Land zum Kartoffelbau, zu Blachs und Gemüse. Dazu wird jeder Familie eine Kuh gefüttert und frei Feuerung geliefert. Für jeden Scharwerker, den die Familie stellt — ein junges Mädchen oder einen jungen Burschen —, bekommt sie ungefähr 35 Pfennige für den Arbeitstag und einige Pfund Roggen wöchentlich. Mitarbeitende Kinder erhalten 40 Pfennige für den Arbeitstag, Kinder über 14 Jahre 50 Pfennige und auch einige Pfund Roggen in der Woche. Die mitarbeitende Frau wird mit 40—50 Pfennige entlohnt. Sie hat wegen ihrer Wirthschaft eine geringere Arbeitszeit als die Männer. Sie arbeitet von 6½ Uhr Morgens bis 11 Uhr und von 1½ Uhr bis 6 Uhr, gleich 9 Stunden. Ein nicht auf dem Gute Wohnungender, dem also kein Natural-Deputat geliefert wird, erhält 1,60 Mark für den Arbeitstag, ein ebensolches Mädchen oder Frau 0,80, in der Früte 0,90 Mark.

Diese Löhne sind nicht genau die des geschilderten Gutes. Aber sie weichen nur in unwesentlichen Dingen von den Löhnen des Gutes ab und entsprechen eben den Normalsätzen der Gegend. Und es kann ja hier nicht darauf ankommen, einen Aussnahmefall zu schildern, sondern einen allgemeineren Fall. Sagt nun auch das Gut durch den wohlgepflegten Zustand der Gebäude, der Tagelöhnerkaten, des Viehbestandes und einiger anderer Dinge über seine Umgebung heraus, so bietet es doch ein typisches Bild der Gutshöfe jenes Landstriches. Die Grundlinien, die Grundbedingungen sind ja die gleichen. Und so zeigte mir denn ein Sonnabend Abend mit seiner Lohnauszahlung einen charakteristischen, typischen Ausblick.

\* \* \*

Es war in den ersten Maitagen. Frühe Wochen hatten wir gehabt. Baum und Strand zeigten einen kaum sichtbaren, dünnen grünen Schleier über dem schwarzen Geäst. Der Wind hatte die Erde so ausgetrocknet, daß sie dicke Staubwolken aufstiegen ließ.

Die Männer und Frauen waren in der Dämmerung heimgekehrt mit einer Staubkrause auf Kleidern, Hüten und Kopftüchern. Aber in ihrem Gang, in ihren Gesichtern lag doch ein anderer Zug, als an anderen Arbeitstagen. Und kurz nach dem Abendbrot, so etwa um acht Uhr, versammelte sich in dem Raum, der zwischen Küche und Esszimmer liegt, ein ganzer Schwarm Männer, Frauen und Kinder. Man sah ihnen an, wie ihnen die Wärme wohlthat. Mehrere drückten sich in der Küche herum, wo aus dem Herdloch ein rother Schein glühte. Alle aber hatten glänzende Augen oder ein Lächeln um den Mund.

Der Gutsbesitzer hatte sich im Esszimmer an einen Tisch gesetzt. Vor sich hatte er die Lampe und daneben mehrere große Rechnungsbücher. Neben ihm, an der einen Tischseite, saß der Brennmeister, der auf dem Gut eine Art Inspektorstelle einnahm. Der Inspektor, ein älterer Mann mit weichem, dunklem Vollbart, sagte nach einer Weile, in der die beiden Männer Bücher und Zahlen miteinander verglichen hatten:

„Ja — und der Mogulla hat sich gestern Abend auch wieder Roggen mitgenommen.“

„Wie viel?“

„Dreißig Pfund.“

"Dann hat er ja sein Deputat ganz weg! Ich muß ihn doch mal fragen, ob er sich denn nicht ein bisschen zusammenziehen kann! Was soll denn werden bis Oktober? Das versteht' ich nicht. Wo er doch nur ein Kind hat. Wovon will er denn backen?"

Der Inspektor zuckte die Achseln.

"Ja — was soll man sich darum kümmern — und Damerkow hat auch all' sein Erbsen und sein Hafer und Gerste weg. Das letzte haben die Kinder nunlich geholt."

"Und was nu den Sommer über?"

"Ja — Sie wissen doch, Herr Brunner — Damerkow kann's nicht vergessen, daß er selbst 'mal 'n Hof hatte. Und da bringt er doch immer das Korn Sonntag Vormittags nach die Stadt und Abends kommt er mit 'n Aßen nach Hause. Da ist doch nichts zu machen."

"Na — ich will ihn nächster 'mal fragen, ob er sich nu endlich bessern will — sonst muß er geh'n."

"O weh — und die Kinder —"

"Das ist mir nu gleich. Meine Leute sollen ordentlich sein! Ich kann keinen Schnapsäuerer gebrauchen! Sonst ist nichts weiter? Angeschrieben ist Alles?"

"Ja."

"Na, dann rufen Sie 'mal den Mogulla."

Der Inspektor stand auf und öffnete die Thür. Unten, in dem Raum, der mehrere Stufen tiefer lag, brodelte es durcheinander von Flüstern, Lachen, Rufen und Schwätzigen. Da standen die Männer beieinander in grauen Soppen, struppiges Haar um das stromelige Gesicht. Neben ihnen neigten sich ein paar Kinder. An der Fensterwand hatten sich die Frauen aufgereiht, ein frisches Tuch um Haar und Gesicht, ebenso wie die Mädchen, die gruppenweise zwölfjährige Burschen und Kindern standen. Der Mann war gedrängt voll. Nur in der Nähe der kleinen Treppe blieb ein schmäler, freier Platz. Eine Hängeloupe erhellt das Gemach und die Menschen düstig. Aber in manchen Augen leuchtete es doch auf. Dieser Zug war ja der schönste Zug in der Woche; da gab es den Lohn für die Mühe und Arbeit der Wochezeit.

Einzelne der Näherstehenden verfinsterten, als der Inspektor über sie hin sah. Er suchte mit seinen scharfen Augen den Mogulla. Aber er konnte ihn nicht gleich sehen, und so rief er laut seinen Namen:

"Mogulla!"

Niemand kam die Stufen herauf. Da rief der Inspektor nochmals:

"Mogulla!"

Und nun drängte sich ein Kind vor, ein schwächliches Kind. Schüchtern kam es die Treppe herauf und reichte dem Inspektor ein kleines Buch hin, in dem die Schre und Deputationszettel verzeichnet waren.

"Geh' hinein zum Herrn Brunner," meinte der Inspektor zu dem Kind, und schob das zögernde Mädchen zum Tisch.

Der Gutsbesitzer nahm das Buch und fragte:

"Weram kommt denn Dein Vater nicht selbst? Er hat doch jetzt nichts zu ihm?"

Das Kind schwieg. Eine jähre Reihe unterhielt die leicht grünende Haut ihres Gesichts, während sie angstlich den Gutsbesitzer ansah. Der sprach weiter:

"Mit so einem Kind soll man nun verrechnen! Weram kommt denn Vater nicht?"

"Vater hat Holz. Trotter friert so," antwortete das Kind leise.

"Ja — ja — die Trotter! — Kann nicht selbst das Feil aufräumen. Kann nicht selbst Brot backen. Sieht das Korn zum Bäcker in die Stadt. Da mag's natürlich nicht!"

Der Gutsbesitzer schrie mit gerunzelter Stirn die Beulen ein, rief einzelne dem Inspektor zu, der je mit seinen Bürgern verhandelt — und schob dann Mogulla's Buch dem Kind hin: "So — das nächste Mal mög' Vater aber selbst kommen!"

Das Kind wurde jäh rot und brachte

sich zur Thür hinaus. Während die offen stand, rief der Gutsbesitzer mit seiner harten, scharfen Stimme hinaus, ohne anzusehen:

"Damerkow! — Damerkow!"

An Stelle des Mannes kam diesmal die Frau. Sie war die typische Tagelöhnerfrau mit vergrautem und verwelktem Gesicht, krummen Rücken und stämmigem Unterkörper, den ein bauschiger Bartrock umgab.

Langsam kam sie an den Tisch heran und legte das Buch hin.

Der Gutsbesitzer sah empor: "Dass Ihr Mann nicht kommt, ist mir garnicht lieb. Ich hätte ihn ganz gern mal gefragt, wo er denn das ganze Deputat gelassen hat?"

"Ach, lieber Herr! Wenn Sie wüßten! Dieser Mensch! Das ist ein Unglück, ein großes Unglück. Kann sich nicht rechnen! Kann sich —"

"Ja" — kann sich blos Schnaps nicht lassen!" fuhr der Gutsbesitzer dazwischen. Er wünschte mit der Hand der klgenden Frau ab und rechnete mit dem Inspektor.

"Also das Korn ist verbraucht — und die Frau hat drei Tage gearbeitet. Und der Scharwerker sechs Tage — macht drei Mark und sechzig. So und das nächste Mal soll Ihr Mann selber zur Abrechnung kommen!"

Die Frau lächelte schmerzlich, zutraulich:

"Lieber gnädiger Herr! Sie wissen doch — es ist sich besser, wenn Damerkow kein Geld nich in die Händ' kriegt!"

"Na — solche Lente kann ich eben nicht brauchen! Das wissen Sie doch!" stieß der Gutsbesitzer hervor.

Die Frau stand noch da und lächelte, als er schon den nächsten rief: "Peez!"

Diesmal kam ein alter Mann herein. Er ging gebückt. Sein Mund stand etwas offen, wie häufig bei alten Menschen, die das Gehör verloren. Der Gutsbesitzer sprach denn auch nicht viel, sondern schrieb nur Zahlen auf und schob dem Alten die Bücher hin.

Su die Stille herein körte das Geräusch aus dem Warter Raum, gedämpft und wirr.

"Die sind heut' wieder 'mal laut!" sagte der Gutsbesitzer und sah auf von seinen Büchern. Da erblickte er die Frau des Damerkow.

"Na, was ist denn noch?"

"Ah — bitte, gnädiger Herr! Sie meinen das doch nicht so — das wir nun all' wieder ziehen sollen?"

"Was denn sonst? Was ich gesagt habe, ist gesagt!"

Das Lächeln im Gesicht der Frau verschwand jäh. Sie wußte sich vorsichtig die Stufen hinunter zu laufen. Unten kamen sofort mehrere Frauen auf sie zu:

"Was ist, was ist?! Was zaunt de Herrre?"

"Ah, es ist sich — nichts — nichts!"

Damit schob sich die Frau zur Thür hinaus.

Sowie sie hinaus war, stellten die Frauen die Köpfe zusammen. Aber von der Heiterkeit, die vorher über den Gruppen gelagert, war ein Theil hinweggegangen mit der Frau Damerkow. Die Stimmen wurden matter, leiser.

Der alte Peez, der Viehhüter, war abgesertigt und schlurfte nun hinaus, um noch einmal nach dem jungen Zohlen zu sehen, das am Nachmittag geworfen worden war. Hinter ihm drein rief der Gutsbesitzer: "Pogoda! Pogoda!"

Es kam aber Niemand.

Da rief der Gutsbesitzer nochmals: "Pogoda!" Wieder vergnüglich.

Kurz sprang er auf und lief zur Thür:

"So sei doch endlich 'mal ruhig! Da kann ja kein Mensch hören, wenn man ihn ruft! Pogoda — wo ist denn Pogoda?!" Er blieb sich in dem Raum um und wartete auf eine Antwort, die er nicht erhielt.

"Pogoda hat wohl noch im Stall zu thun," meinte endlich der Inspektor.

"Na — also dann Snigadi!"

Ein junger Bursche kam herein. Schnig, die

Haut gerötet von Wind und Wetter. Der Gutsbesitzer lächelte, als er ihn sah. Als er jedoch das Guthaben des Vaters dieses Burschen anscreute, verfinsterte sich sein Gesicht wieder:

"Na — da ist ja das Korn auch bald alle! .. Fünf Tage hast Du — fünf Tage Deine Schwester zwei Tage Deine Mutter — da, hier ist das Geld ..."

Der Bursche drehte die Mütze in der Hand: "Rogggen möcht' ich noch. Zwanzig Pfund!"

"Na — kann denn keiner haushalten mit dem Korn?" fragte der Gutsbesitzer, ärgerlich werdend. "Wir haben noch nicht 'mal Pfingsten — und das Korn is schon aufgebacken! Ihr versteht nich hauszuhalten! In der Ernte, denn geht Ihr nach der Stadt und tragt dem Bäcker das theure Geld hin!"

Der Bursche nahm sein Buch, steckte das Geld ein und verabschiedete sich mit einem: "n' Abend!"

Der Gutsbesitzer hörte nicht darauf. Er beugte sich hinüber zum Inspektor:

"Na — denn werden wohl bis Pfingsten Alle ihr Korn weghaben? Denn kriegen sie blos noch die paar Pfund Scharwerkerroggen?"

"Ja — so wird es wohl sein!"

"Wollen doch 'mal aufpassen."

So wurde nun Einer nach dem Anderen hereingerufen und mit ihm abgerechnet. Bei Einzelnen schien es nicht zu stimmen. Sie behaupteten, ihr Scharwerker habe länger gearbeitet, als es verrechnet werde. Doch der Gutsbesitzer stützte sich auf die Bücher. Sie hätten es sich früher eintragen lassen sollen.

Kamen diese Männer und Frauen zurück aus des Gutsherrn Stube, drängten sich die anderen Wartenden um sie und es begann ein erregtes Gefrage. Einmal wurde es dem Gutsbesitzer wieder zu laut. Er schrie vom Tisch aus hinein:

"Sezt bitte ich aber um Stube! Und wer fertig ist, hat sich sofort nach Hause zu scheren!"

Da trat eine junge Frau vor: "Möcht' ich bitten, möcht' ich erst rankommen. Weint mein Kleines zu Hause —"

"Ah, was — es geht nach der Reihe!"

"Sind doch aber Leute da, die können warten."

"Ich habe gesagt, es geht nach der Reihe!"

Die junge Frau aber murmelte: "Warum soll ich denn aber warten, wenn Andere herumspielen?"

Sezt sich der Gutsbesitzer scharf nach ihr hin. Er wollte schon zornig antworten. Da ertönte in der Küche ein unterdrücktes, schrilles Kreischen — so, wie wenn einem Mädchen in den Arm gekniffen worden. Verhaltenes, ängstliches Lachen flang hinterher.

Nun sprang der Gutsbesitzer auf:

"Was war das!"

Er sah am Kochherd den jungen Snigadi lehnen.

"Was willst Du hier? — Wer fertig ist, geht nach Hause!"

Da begegnete sein Blick dem der jungen Frau. Die schien sagen zu wollen: "Hatte ich nicht Recht? Kommen nicht Die zuerst d'rau, die Zeit haben?"

Der Gutsbesitzer runzelte die Stirn und ging an seinen Tisch.

Im Warter Raum wurde es nun stiller. Nur ein alter Mann sagte:

"Ja — das ist doch schon so — wenn es Lohn giebt, ist man eben lustig! Soll man nun immer still sein? Ist Lachen 'was Böses?"

Drinnen aber murkte der Gutsbesitzer: Alle Familien hatten ihr Deputat fast ganz aufgebracht; bei einigen reichte es wohl noch bis Pfingsten, nirgends aber länger als wenige Wochen. Und das schien ihm zu sagen: es liegt eben nicht nur daran, daß Einer 'mal sein Korn vertrinkt und ein Anderer es in der Stadt gegen Brot untersetzt, sondern daß das Deputat zu knapp bemessen ist.

Aber er wollte das nicht heraus hören. Er schimpfte und zankte mit Allen. Sie verstanden nicht Hans zu halten.

Und so wurde die Stimmung im Warter Raum immer gedrückter. Niemand lachte. Und Die, die mit fröhlichen Gesichtern gekommen, gingen mit trüben heim nach den kleinen fahlen Stäben, die an den fahlen Straße hinter dem Gutshofe liegen ...



Remontoir-Uhren, garantiert  
eines Werks, 8 Rubis, schönes, starkes  
gehäuse, deutscher Reichsstempel,  
echte Goldräder, Emaille-Gitter-  
stahl, Mk. 10,50. Dieselbe mit 2 echt  
übernen Raspeln, 10 Rubis Mk. 18.  
Schlechte Waare führe ich nicht.  
Alle sämtlichen Uhren sind wirklich  
mit abgeprägten und genau reguliert;  
ich gebe daher 2jährige Schrift-  
liche Garantie. Versand gegen Nach-  
nahme oder Postentnahmung. Umtausch  
gestattet oder Geld sofort zurück, somit  
Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko.  
Viele illustrierte Preisliste über alle  
sorten Uhren, Ketten und Gold-  
waaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und  
Goldwaaren. Engros  
Berlin 415. Neue Königstraße 4.  
Kette und wirklich billige Be-  
zugsquelle für Uhrmacher und  
Wiederverkäufer.

H. Strakendorff's  
Handels-Akademie

Muster-Contor  
Berlin SW., Benthstr. 11, 1., 2., 3. Et.  
Vollständige Ausbildung für den  
kaufmännischen Beruf. (Herren u.  
Damen getrennt.) Pension i. Hause.  
Ausführl. Lehrpläne unentgeltlich.

## Unentbehrlich

bei Rheumatismus, Sicht, Asthma,  
Fagen-, Brüste und Bungenleiden, Gu-  
mena sind meine elektrisch präparierten  
Kettenfelle,

welche auf blohem Leibe getragen  
werden, von hervorragenden Arzten  
aufs Beste empfohlen. Man verlange  
Preisliste gegen 20 & in Briefmarken.  
Alois Hobelsberger,  
Pilsensee, Niederbayern.

Nur Mk. 1,30 kostet mein  
Maschinell. Nr. 928 m. 5j. Garant.  
Sicherheits-  
Rasir-Apparat  
No. 938  
wie Bild, womit  
sichlich. Ingeüb.  
in 2 Min. gänzl.  
gefahrlos rasir,  
kostet nur Mk. 2,70  
(Scheide, unmögl.)  
Porto 20 &, als  
bei Voreinsend.  
M. 2,90. Nachn. M. 3,10. Umsonst  
Katalog üb. Sol. Stahlw., Gold-  
Seider., Mess- u. Co. Wär. dir. v.  
Central-Versandhaus  
Paul Kratz, Solingen 3.

Jed. lese d. „Rathgeber“ v. Dr. Becker.  
Preis nur M. 1, v. Nachnahme M. 1,20.  
„Buch über die Ehe“  
von Dr. Metz. Auftrag M. 2,50 nur  
M. 1,50, per Nachnahme M. 1,70.  
J. Kantorowicz,  
Berlin N. 54, Rosenthalerstraße 10.

## Stütz'sche Hühneraugenringe

(Gefüllt mit Pflaster-  
tr.,) unbeschreiblich i.  
Bezug auf stärkere und  
stummerlose Wirk-  
stein-Beruhigen, deshalb  
Schönung der ge-  
jungen Haut. Schacht.  
50 Pf. einzelne Ringe  
15 Pf. i. d. Apotheken.

**Billige böhmische  
Bettfedern!**  
10 Pfund neue geschlos-  
sene M. 8, bessere M. 10,  
weisse daumenw. M. 15,  
M. 20, schneew. dau-  
nenweiche M. 25, M. 30. Versand franko,  
zollfrei, per Nachnahme. Umtausch  
und Rücknahme geg. Portovergütung  
gestattet.  
Benedikt Sachsel, Lobes 311,  
Post Pilsen, Böhmen.



## Sanatogen für die Nerven.

Broschüre auf Wunsch gratis und franko durch  
Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

Großer Illust. Haupt-Katalog mit über 3000 Gegenständen aller Arten Messer,  
Scheren, Sensen, Waffen, Leder, Gold-Schmuckstücke erhält jeder franco umsonst,  
ohne Kaufzwang. Bitte d. zu verlangen. S. 128 1903 I u. II jährlich anzuordnen.  
**Zur Probe! Beste Rasirmesser der Welt!**

1/2 natürl. Größe.

Fertig zum Gebrauch:  
Verland g. Nachnahme od. vorh. Cass.

**Fritz Hammesfahr,**

Foohe b. Solingen II,  
Stahlwarenfabrik und Verlandhaus.  
Stahlkartenfabrik und Verlandhaus.  
Streichleinen M. 1. — bis M. 1,80.  
Scharfmesser M. — .30. Rasierseife M. — .25  
Rasierspiegel M. 1. Delabziehstein M. 2,50



## „Superior“-Fahrräder

sind auch für Saison 1903 unbedingt die besten und trotzdem  
ausserordentlich billig!

Haben Sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrrad-Zubehörtheilen, so  
fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt  
wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligst. Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 20.

**Thüringer Wurst**  
Ger. Rothwurst Pfd. 70 Pf.  
Leberwurst Pfd. 70 Pf.  
Kaiserkwurst Pfd. 75 Pf.  
Knackwurst Dtzd. 155 Pf.  
Bratwurst, runde u. lange,  
Pfd. 85 Pf. Cervelat und  
Salami Pfd. 120 Pf. Nur per Nachn.  
mit Schlachthofattest.  
Wurstfabrik Otto Schubert. Gera-R. 266

## Täglich baares Geld

ehrlich, leicht und in unbegrenzter Höhe,  
auch als Nebenerwerb, können treibende  
Personen ohne jedes Risiko verdienen.  
Off. mit Angabe letziger Bezeichnung bef.  
sub No. 520 F. Mecklenburg, Berlin 0. 17.

**Phonographen-Walzen**  
höchst. Vollkommenheit, prächtig.  
Neuheiten. Verlang. Sie Katal.  
(gratis u. fr.). W. Bahr, Deutsche  
Photograph.-Werke, Berlin SW. 29.

**Buchführung lernen Sie**  
leicht u. schnell kriest. b. Louis Schuster,  
Forst. M. 2,78. Probebriefe umsonst.

**„Das Buch für die Frau“**

v. Emma Mosenthin, fröh. Gebammie, Berlin S. 39, Sebastianstr. 43, über sensation.  
Erfindung. 13 Patente, gold. Medaille, Ehrendiplom, D. R. P. 94583. Tausende Dank-  
schreiben. Befriedung verschl. 50 & Briefm. — Sämtl. hygien. Bedarfsartikel.

**Schlechterheit, Verlegenheit,**  
Besangenheit, Angst, Furcht, Verwirrung, Schwinden der Gedanken, Auf-  
regung (vor Höherleben), vor dem and. Geschlecht, in Gesellschaft etc.)  
und ihre sofortige Unterdrückung durch die Methode „Zaisin“. Keine  
bloßen moralischen Ratshilfen. Kostenloses, überall anzuwendendes  
Verfahren. Broschüre gratis und franko.  
Modern-Medicinischer Verlag, Leipzig 199a, Dresdenerstrasse.

**Lungenleiden (chron. Katarrhe  
und Schwindsucht) heilbar!**

Ausführliche Broschüre mit Berichten von Ärzten und gehilften Kranken  
über diese Heilmethode versendet die Chemische Fabrik  
Dr. Hofmann Nachf. in Meerane 101 (Sachsen) gratis und franko.

## Billigste Bezugsquelle für Cigarren

**100 Stück**

3 Pt.-Cigarren	2.—	2,20	2,40	Mk.
4 " "	2,60	2,80	3.—	
5 " "	3,40	3,60	3,80	"
6 " "	4,20	4,50	4,80	"
8 " "	5,40	5,60	5,80	"
10 " "	6,50	7.—	7,50	"

Musterkisten von 100 Stück, enthalt.  
10 verschied. Sorten von je 10 Stück  
nach beliebig. Wahl, stehen zu Diensten.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik,  
Dresden - A., Weitzerstr. 13/14.

Der neueste illustrierte Preiscurant wird  
Jeden auf Wunsch franco zugesandt.

Für nur 2 Mk. 80 Pf.  
versenden wir eine  
genau regulirte  
Medic-Med. Uhr  
mit Leuchtblatt.

Sein Rhyth.  
Umfangs gestaltet.  
Schriftl. Garantie  
Preisbuch mit über  
2000 Abbildungen,  
gratiss und portofrei.  
Gebr. Loesch, Uhren-Engros, Leipzig 43.

Wie erlangt man gesunden  
Geist, Stimm., Arbeitsfreudigkeit?  
Dr. Baczonki (0,60). Die Kron.  
Darmchwäche, d. Grundibel  
d. Kulturmensch., Dr. P. (0,60).  
Die Hämorrhoid., u. ihre Heilg.  
v. Dr. Struck (0,60). Die Herzsch.  
u. ihre Heilung, Dr. Waller (1,-).  
Gefleißigkeit u. Heilung (0,80).

**G. Demme's Buchhandlung**  
Leipzig 50.

Wer dünner werden will,  
durch übermäßige Körperfülle verunstaltet  
ist oder sich durch dieselbe schwierig  
und unbeholfen fühlt, dem ist „English  
Breakfast Tea“ Marke, Prince of Wales“, auf  
das Wärmfle zu empfehlen. Nach kurz.  
Gebrauch wird auch der umfangreiche

so schlank wie eine Tanne  
u. fühlt sich trügedessen wie neugeboren.  
Es versuche daher, verdünner wird. will,  
„English Breakfast Tea“,  
welcher absolut unschädlich ist.

Zu beziehen in Packeten zu M. 2 und  
M. 4 (Porto extra) gegen Nachnahme nur  
allein von Frankmann & Co.,  
Gelsenkirchen Nr. 94.

**Nähmaschinen** für Familien u.  
gewerb. Zwecke,  
auf Wunsch auf  
Teilzahlung.

Anzahlung: 8,10  
bis 15 M., monatliche Abzahlung:  
5, 8, 12  
10 M., dabei ex-  
tremlich billige  
Preise bei alter-  
heiter Ausführ.

5jähr. Garant. Nähmaschinen v.  
M. 100. Preis wird je angezahnt.  
J. Jendrosch & Co.  
Berlin NW., Siemensstr. 4.

**Allen Voran**  
findt meine gef. gesch.  
garantierte gefährlos  
elektrisch. Neuheiten.  
Nr. 1 Elektr. Westen-  
taschenlampe „Apollo“ nur 4,3. 25. Nr. 2  
Bess. Ausführung in  
Vergrößerungslinse  
M. 5,75. Nr. 4 Elektr.  
Leuchtstab „Brilliant“  
M. 10. Nr. 5 Elektr.

Spazierstock M. 13. Nr. 6 Elektr. Taschen-  
uhrlicht M. 8,50, Nr. 7 Elektr. Lichtpistole  
(orig. u. handl. Ertrag f. Leuchtstab) M. 10.  
Als orig. Carnevals-Artikel empfehle:  
Elektr. leuchtend. Haarschmuck M. 5,50.  
Elektr. leucht. Nase mit Bart M. 5. Elektr.  
leucht. Cravatennadel od. Knopflochrose  
M. 4,50. (Prospete portofrei.)

Walter Schmidt, Solingen 60.  
Fabrik f. Stahlwaren u. Verlandhaus.  
Katalog m. za. 2000 Abbildung. v. Waren  
all. Art auf Wunsch umsonst u. portofrei.

**Briefmarkenpreisliste**  
gratis 3000 Preise. Viele Abbildung.  
Ankauf v. Samml. u. einzel. Marken.  
Philipp Kosack, Berlin C.  
Burgstr. 8, am Königl. Schloss

Wer Stuhl-Verstopfung,  
Gonorrhoe oder Folgen der  
Quecksilber-Kur  
leidet, der lese  
meine natur-  
heilkndl. Schriften. Preis jeder einzeln.  
Schrift M. 1 ausschließlich Porto. Zu  
besiehen H. Reinert, Sängersberg 22.

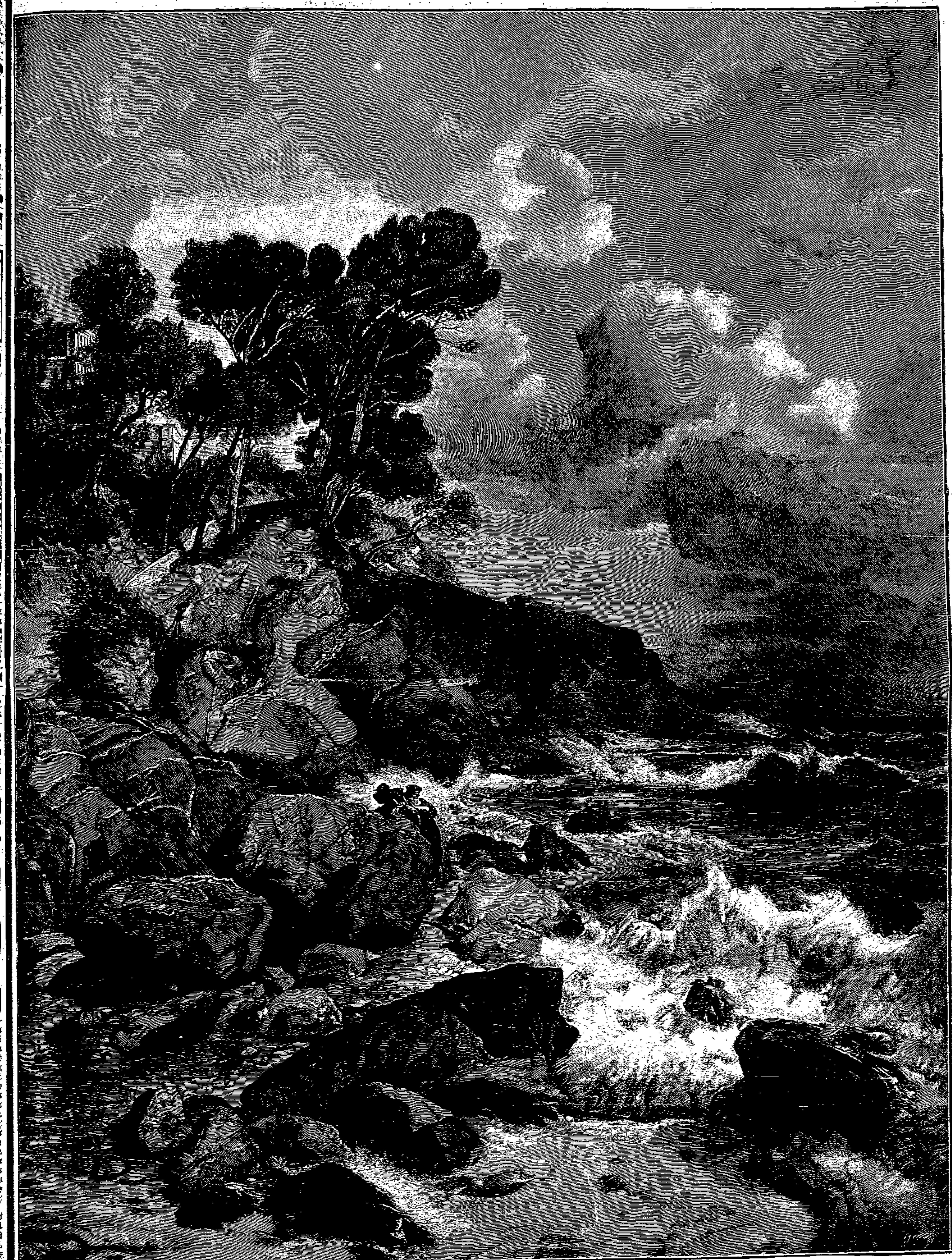
**Tapeten**  
gebraucht, verl. Musterbuch fr.  
Beste Bezugsquelle.  
Franko bei Anträgen v. M. 5.

**W. v. Drathen**  
Tapeten-Versand-Geschäft  
Berlin W. 57.  
Potzdamerstrasse 84a.  
Buntglasplatten (Ersatz f.  
Butzenscheiben) 47 cm  
breit, M. 1 pro Meter.  
Neuheit!

## Hochzeitsreisen und Flitterwochen.

Aerztliche Erfahrungen u. Rat-  
schläge für junge Eheleute von Dr.  
G. H. Berndt. Zu beziehen durch die  
Ernst'sche Verlagsbuchhandlung in  
Leipzig 46 gegen Einsendung von  
Mk. 1,70 per Brief.





Edmund Kanoldt: Am Meer.

# Eisgang.

Novelle von Wilhelm Schmidt.

Nachdem der Dezember so mild und regnerisch gewesen, daß schon der Frühling einzuziehen schien, kam mit dem neuen Jahr der Frost. Die endlos langen Ackerfurchen, auf denen noch kein Schnee lag, wurden hart wie Stein und zeigten unter der niedrig stehenden, kraftlosen Sonne eine bleiche, gelbe Farbe. Die fahlen Bäume, die sich dem warmen Regen breit geöffnet hatten, zogen die Äste zusammen und sahen mit einem Male schmäler aus als sonst. Die alten Pumpen in den Straßen und Höfen wurden mit Stroh umwickelt. Die Pferde, die, an ihre Droschen gespannt, in langer Reihe auf dem Marktplatz standen, wurden mit wollenen Decken behangen, und von ihren Müstern gingen trichterförmige Dunstwolken nach beiden Seiten aus. Die Bäuerinnen, die mit ihren Gemüsebüchsen dachunter saßen, schoben kleine brennende Ofen unter ihre Röcke.

Die Menschen in den Straßen gingen schneller, ihre Schritte auf den Steinen klangen lauter. Sie trugen die Hände in den Manteltaschen und nahmen, mit weit abstehenden Ellenbogen, nicht gewohnt, ohne Unterstützung der hin- und herschaukelnden Arme zu gehen, einen sumpfigen, drehenden Gang an.

Am Ufer standen schon die Bürger, die auf ihrem Morgenpaziergang waren, und die Studenten, denen die scharfe Rheinluft die Köpfe frisch machte, um auf das Eis von oben zu warten. An den Landungsbrücken hielten sich Gruppen von Männern an, Arbeitslose, die das Suchen nach Arbeit endlich aufgegeben und das Leben von kleinen Rentnern angenommen hatten. Ohne Mäntel, die grünlichen Taschen zugeknöpft, die Krügen hochgeschlagen, lehnten sie Stundenlang mit ausgezögten Armen an dem Eisenkäfig der Werftmänner und sahen auf den Strom hinaus, mit hellen blauen Augen, die durch die lange Zeit der Entbehrungen alle sonderbar tief in den Augen gewordenen Basen standen.

Aber das Eis kam noch nicht. Keine Scholle trieb auf dem weiten, tonlosen Wasser, die Schiffe schwämmten sich noch voll Unruh und Züberkeit einen Weg in die unablässig ankommenden Wellen hinein, um ihre höher am Strom gelegenen Ziele zu erreichen.

Am zweiten und dritten Tag begann sich am Ufer entlang das Sammels zu bilden, ein meterbreiter Streifen, der an der Mauer des Ufers fest hing und sährig zu dem über Nacht niedriger gewordenen Wasser hinab führte. Hier und da verjagten schreiende Kinder darum zu treten oder warfen den Händen kleine Steine hinein.

Am vierten Tage kamen die ersten Schollen, oft nur Hand groß, hin und wieder so groß wie ein Tisch, selten so groß wie ein Wagen. Manchmal liegten sie plötzlich aus dem Wasser an, wie vom Grund hinzugetragen, und schwammen dann schnell und sich drehend weiter. Es waren aber noch so wenige, daß jede ihren eigenen Weg nahm, daß überall weite Zwischenräume waren und nie einer an die andere stieß.

Am fünften und sechsten Tag wurde die Kälte so streng, daß die breite Uferfläche wie leer geblassen war. Das Gelb und Blau der Landschaft nahm eine triste, glanzlose Farbe an, die Sonne drang nur noch schwach durch die erstarnte Luft, und auf den Eiserungen des Geländes standen aufrecht, einzige Eisstäbchen, wie Eiszapfenpalme auf einem Blumengarten. Wenn jemand schnell am Rhein vorbei ging, so jahen sein Bart und seine Augenbrauen hell wie Feuerrot.

Am Nachmittag des sechsten Tages endlich wurde der Himmel klar und hell und legte sich wie eine ungeheure Plane auf die schwarzen Giebel der Dächer. Der Duft der Fahrzeuge konnte nicht mehr aufsteigen und so, daß zwischen jedem Fahrzeug, durch die Straßen, bald eine Stunde später fuhr es zu hämmern an.

Graue Reihen der farben, zweirädrigen Karren

fuhren am Ufer eine neben die andere auf, so daß die Pferde die Köpfe den Häusern zu hatten, und ganze Berge von Schnee wurden aus den umgestülpten Fahrzeugen in den schwarz und schwer gewordenen Strom hinunter geworfen.

Damit aber hatte der Frost auch sein Ende erreicht. Über Nacht kam der warme Wind vom Meere her, und von allen Dächern fing das Thauwasser lärmend durch die blechernen Kallen zu laufen an.

An der Rathausmauer wurden kleine Zettel angeklebt mit den Wassernachrichten vom oberen Rhein. Neugierige kamen von allen Seiten, lachten, schüttelten besorgt die Köpfe, sprachen von früheren Jahren.

Das Wasser stieg, das Eis kam.

Alle paar Stunden wurden neue Zettel befestigt, das Wasser wuchs immer mehr. Man bestimmte schon die Stunde, wo das Eis an dem äußersten Punkte der Ufermauer anlangen würde.

Mittags wanderten am Rhein entlang dichte Menschenhaaren, dem Wasser entgegen, Alle die Köpfe nach dem Strom hingedreht, Alle mit den Fingern und Stöcken zeigend.

Ein letzter Nachen streute noch, von kurzen Rückschlägen gejagt, nach dem anderen Ufer. Auch dort sah man Menschen, klein wie Zwerge und schwarz, zusammen stehend und die Arme ausstrecken.

Die Geländer waren losgeschraubt und an den Boden hingelegt worden, hier und da war die Uferstraße mit Eisenketten und mächtigen Holzbalken, alle mit furchtstarken Stricken aneinander gebunden, verpixt um die Alleen und Anlagen des Ufers gegen die Wucht des langsam anziehenden Eises, falls der Strom über den höchsten Stand der Werftmänner treten sollte, zu schützen.

Das Mäuseleis kam zuerst.

Genau zur Minute rückte es, pünktlich wie ein von Menschenhand geordnetes Schachspiel, fast ohne Vorboten, in gerader, abgegrenzter Linie, die sich über den ganzen Strom bis zum anderen Ufer hinzog. Die Schollen waren klein, kreisrund, schwarz und durchsichtig wie Glas.

Eine ließ die Andere voran. Hier schoben sich zwei mit den Rändern, wie zwei Zahnräder, aneinander vorbei, indem sie sich um sich selber drehten; da streute eine von ihnen Nachbar weg und schoß, mitten durch eine Schaar hindurch, auf eine ganz bestimmte Andere hin, an die sie sich fest hing und die sie nicht mehr los ließ. Jedesmal, wenn zwei zusammenstießen, gab es das scharfe, klare Klingen, an dem die Schiffer auch bei Nacht das Mäuseleis erkennen, ein Klingen, wie wenn an Glas geschlagen wird. Und das Klingen all' der Läufenden und Tanzen Schollen vereinte sich in einen endlosen, singenden Ton, fein und leise, der die feuchte, schwere Luft, wie aus irgend einer Ferne kommend, durchschneidet. Leicht und flink, schaukelnd und sich drehend, in unzählbarem Vorwärtschieben schwamm die Masse dahin, kein Ende nehmend. Es war wie ein Tanz, auf den man von oben hinunter sah und der ein schwindendes Gefühl vor den Augen herütrief.

Mit der kommenden Dämmerung rückten die Schollen plötzlich enger aneinander geschlossen heran. Dann noch eine Stunde war sichtbar. Es war, als ob eine ungeheure Heerde Schafe sich in Angst vor den hereinfahrenden Hunden zusammendrängte. Der singende Ton begann zu zittern, zu brechen, dumpfe Schläge drohten dazwischen, deren Ursache nicht zu erkennen war. Ein merkwürdiges Pfeifen, Bläser, Rollen und Schleifen, dann wieder ein Gurgeln und knirschendes Aufbrausen kam immer näher.

Engelike Schollen zeigten sich, weiß, mit wässrigerem Schnee bedeckt, lang und eifig, wie mit Messern abgeschnitten, in den sonderbarsten Formen, groß wie kleine Stadtplätze. Sie trugen ganze Berge von kleinen Schollen auf sich und trieben zwischendrin in dem Wirrwarr der Tangenden

kleinen dahin.immer neue Schollen, die vor ihnen daheraflichteten, nahmen sie, wie ein Teller sich darunter schiebend, auf sich in's Wasser und ließen sie hinter sich wieder aufsteigen.

Das Rheineis kam!

Der kleinen, schwarzen Schollen wurden immer weniger, der riesigen, weißen immer mehr. Das helle Klingen war von dem dumphen, riesenhaften Hallen längst verschlucht worden. Der ganze Strom geriet in Aufregung — ein unablässiges, ungeheures Treiben, keine Sekunde ein Stillstand, ein immer und immer sich Verändern, ein einziger hastender, verzweifelter, knirschender, schreiender Kampf. Ein Draufstoßsturm und Sichwehren, ein Aufbäumen, ein Bersten und Zertrümmern überall, ein wütendes Kämpfen einzelner und ganzer Massen. Das waren keine Stücke erstarnten Wassers mehr, das waren besetzte Wesen, die von einem übermächtigen Schicksal dahingetrieben wurden, die miteinander rangen um einen Platz an der Oberfläche, die sich nachzogen, sich ersehnet und sich hastend, die sich packten, festbissen und würgten, die sangen und jaulten, die müde wurden, verzweifelten und starben.

Und den Menschen am Ufer theilte sich die Aufregung dieses Lebens zu ihren Füßen mit. Sie sahen auf den wandernden Strom hinaus, wie in ihr eigenes Leben. Schweigend, athemlos, in einer innerstarken Grauen standen sie da, dicke, schwarze Scharen, von dem gelben, immer tiefer sich auf ihre Schultern herabsenkenden Abend eingehüllt. Nur selten flog ein Scherzwort auf, das keinen Widerhall fand.

Die Nacht kam schnell. Der Strom ging mit seinem Weiß in den Schnee des flachen, endlos aufsteigenden anderen Ufers über, ohne daß noch eine Grenze zu sehen war. Wie die Niesenfinger im Schnee Begrabener starren noch die einsame Fabrikschlote draußen schwarz aus dem Weiß heraus. Die sieben Berge oben hatten sich schon in den dünnen Himmel aufgelöst.

Plötzlich hörten die Leute, die noch immer in unüberschaubarer Reihe am Ufer standen und der Nacht nicht weichen wollten, trappelnde Schritte hinter sich. Man schrie. Männer in Arbeitskleidern liefen vorbei, ohne daß zu erkennen war, weshalb und wohin. Kinder und andere Männer schlossen sich an und liefen mit, überzeugt, daß ein Grund und Ziel des Laufens da sein müßte.

Mit einem Male sah Alles auf den Strom hinaus. Und da kam ein schreiender, entsetzter Laut aus der Tiefe heraus, der sich nicht fortspülte, sondern überall zu gleicher Zeit entstand, wie aus einem einzigen, riesigen Mund. Und dann eine Stille, eine Leere, ein einziger verhafteter Athemzug.

Draußen, mitten im Weiß des Eises, trieben zwei schwarze Gestalten herau, durch die Entfernung klein. Und doch war auf dem weißen, schwimmenden Hintergrund jeder schwarze Strich zu erkennen: zwei auseinandergestellte Beine, in die Luft gehobene Arme — zwei Männer auf einer Scholle!

Der Eine saß, den Kopf nach dem Ufer hingedreht, zusammengekauert, mit hochgezogenen Beinen, die Arme neben sich auf das Eis gestützt. Er machte keine Bewegung, veränderte nicht die Lage seiner Beine, hob die Arme nicht, drehte den Kopf nicht hin und her. Ohne daß sein Gesicht zu erkennen war, ging ein Gefühl der Ergebung, des Geschehenlassens von dem schwarzen Bündel aus.

Der Andere stand, breit, hielt den Hut in der Hand und stach mit ihm in die Luft über sich, mit einer komischen Bewegung. „He — he — He —“

— „Hader — Hölp — Hölp!“ kam es zum Ufer her. Aber da löste sich die endlose schwarze Linie mit langsam auf und ließ die rothen Steine der Werftmänner durchschemmern. Rufe, Jammer, immer lauterer Rufen — aber Steiner wollte seinen guten Platz am Uferrand verlieren. Mit vorgestreckten Köpfen stand Alles und sah nach den zwei Männern hin.

"He — he — Hölp — Hölp!"

Aber wie sollte auch da zu helfen sein? Man konnte unmöglich mit einem Rachen durch's Eis, so stark war kein Rachen, so stark auch keine Männer — man konnte auch nicht über das Eis zu ihnen hinspringen — sonst könnten sie ja umgekehrt auch zum Ufer herspringen — nein, das wären statt zwei Verlorener so viel mehr — vielleicht waren sie auch nicht verloren — es war doch möglich, daß sie irgendwo an's Land kamen — wenn ein Schiff da wäre, aber die lagen ja alle ohne Dampf in den Häfen!

"He — he — Hölp — Hölp!"

Schon schwächer klangen die breitgezogenen Laute. Man merkte erst jetzt, an dem schnellen Dahintreiben der Beiden, wie reisend der Strom ging.

Und immer weiter trieben sie, immer schwächer klangen die Rufe. Und immer tiefer und schwärzer legte sich der Himmel auf das Eis.

Die Zwei sahen nur noch wie zwei Krähen aus. Schließlich war es nicht mehr möglich, sie zu erkennen. Man starrte — der Eine wollte sie hier, der Andere da noch sehen — dann war Alles leer.

Niemand ging nach Hause. Alles stand, hielt den Kopf vorgeschrückt und sah in die Nacht hinaus. — — —

"Sez' Dich," sagte der Ältere der Männer, der, der saß, "et nök mir, sie kommen net."

Der Junge, mit den dünnen Beinen und dem mächtigen Brustkasten des Altenbauern, mit frischem Gesicht, das noch vom Sommer her verbrannt war und von dem Nassen roth und erregt geworden war, hörte auf zu rufen, hielt aber den Hut noch in der Lust. Dann setzte er auch den Hut auf, drehte den Händen den Rücken und lachte, indem er den Anderen ansah und seinen blonden Schnurrbart mit dem Handrücken nach oben bürstete. "Mir mösse de Maach he schloose — der Dävel soll et holle."

"Wat mäht dat?" sagte der Andere und stopfte seine kurze Pfeife. Sein mit grauen Stoppeln besetztes Gesicht war weiß wie das Eis umher. Er hielt die Augen eignthümlich zusammengekniffen, sah nicht nach dem Gefährten hin, und zog mit kurzen Zügen an seiner Pfeife.

Der Junge stand und sah mit seinen scharfen Augen prüfend die Schollen an, die neben der ihren schwammen. Er versuchte mit seinen breiten Schuhen, die noch den Roth vom Lande an sich trugen, auf die eine und andere zu treten. Aber wo er hintrat, senkte es sich und ließ das Wasser über seinen Schuh treten.

Es war wie ein Feld nach allen Seiten um sie her, ein beschneites Feld, über das man anscheinend nur die Füße hinzusezen brauchte, um an's Ufer zu gelangen, und doch war kein Schritt über ihr zimmergroßes, dreieckiges Stück Eis hinaus möglich.

Sie sahen auch schon nicht mehr, wohin sie trieben. Die Ufer waren nicht mehr zu erkennen, hier nicht und da nicht, kein Licht leuchtete herüber, es war nur noch ein einziges Weiß, das matt durch das immer dicker werdende Schwarz hindurchglänzte. Nirgendwoher der Pfiff eines Vogels, das Wellen eines Hundes, die Stimme eines Menschen. Unverändert war das unheimliche Mauschen, Krachen und Poltern nach allen Seiten um sie her, unverändert das Fortgeschobenwerden, das Anstoßen, das Sich-im-Kreise-Drehen, das durch die dreidige Gestalt des Eisstückes ruckweise geschah.

"Nä," sagte der Junge, "mir mösse op dem Eis he bliebe. Et es zwar alt kleiner jawaode, äwer et es emmer noch fester als all die andere." Er fühlte mit der Hand zwischen die Schollen in das Wasser hinunter. "Dat es ju deck wie zwei Füß."

Der Andere brummte nur und legte sich sein roth und weiß gewürfeltes Taschentuch, wie es die Landleute tragen, unter.

"Ich segen mich oö," sagte der Junge und hatte sich niedergesetzt, die Knie an den Körper gezogen und die langen eckigen Arme darum gelegt.

"Et es sonderbar, et es mir jar net kalt. Dat möcht wohl de Opräzung." Aber er war nicht einmal aufgereggt. Er war nicht anders als wie sonst, wenn er sich Abends auf seinen blau überzogenen Strohsack legte. Ein wenig unruhig, gespannt, aber

nicht furchtsam — weiß der Teufel, irgendwie mußten sie doch aus dieser Geschichte heraus kommen.

"Mir hätte dinge Maache ruhig drive losse folle — ne neue Maache kóz net vil. Dann wäre mer noch am Land. Jetz drive mer alle Drei."

"Wat mäht dat?" brummte der Andere.

"Nä, et mäht mir. Ich wäeden mir bei der Selüsenheit ens Schollen ansehen — dann kóz die Neif' och keen Fahrjeld." Der Junge mußte auf seinem Sitz hin- und her hüpfen, bis die Scholle im Gleichgewicht war. Bei jeder Bewegung spülte das Wasser an seine Schuhspitzen.

Es gab einen Ruck, und jeder der Zwei machte eine fallende Bewegung nach vorne, so daß sie die Hände vorstrecken mußten. Und mit einem Male spürte der Junge hinten eisiges Nass an seiner Hose. Das Eis war hinter ihm abgebrochen, ihre Insel war nur noch halb so groß.

Beide rückten vorsichtig der neuen Mitte zu. Der Ältere zog an seiner Pfeife, als ob nichts gewesen wäre, hielt immer die Augen zugekniffen und saß wieder bewegungslos da. Wenn er an der Pfeife zog, leuchtete der brennende Tabak auf und zeigte seine grauen Stoppeln und den unteren Theil seines fältigen Gesichtes mit der herabhängenden Nase.

Die Scholle, die gegen die ihre gestoßen war, saß daran fest und fraß mit ihrem zackigen Rand ein Stück nach dem anderen davon herunter. Es knisterte unaufhörlich hinter ihnen.

Der Junge versuchte, den Feind mit den beiden Fäusten wegzustoßen. Aber der Strom und die Masse des dahinter anrückenden Eises waren stärker als er. Er flüchte. "Su sibr jemöglich es dat jetz net mieh — dat Los es zo schmal jawaode. Wenn mer onser Drei wüore, dann müöte mer eene von uns ei et Wasser schmiehe." Und er schlug mit seinem Absatz gegen das Eis, wie um auszudrücken, daß seine anfängliche Bewunderung der Scholle in Verachtung übergegangen war. Er wußte wieder und wieder rücken, um nicht im Wasser zu sitzen.

"Zum Dommerfüll — sez ruhig!" schrie der Andere auf einmal ganz unvermittelt auf und trat ihm mit dem Absatz seines Stiefels gegen das Knie. Auch ihm spülte das Wasser jetzt an die Hose, und er mußte immer wieder rücken. "Ich ben zoisch he gewäss — Du bes nach mir gekomme — woröm bes Du net op Dingem Stück Eis jeblivne?"

Der Junge erwiderte nichts, ganz erschrocken über den plötzlichen Zornesausbruch. Aber dann wurde er ärgerlich über den Tritt gegen sein Knie, das ihn schmerzte. Er wollte aber seinen Ärger nicht aufkommen lassen. Sie mußten sich vertragen, sie Beide, es mußte einer zum Andern halten — was sollte sonst aus ihnen werden? Er zog also gleichfalls sein Taschentuch heraus, lachte und gab es dem Anderen. "Dä — nemur! Du bes älter als ich — ich machen mir us der Kold' mir."

Der Andere nahm das Tuch, ohne zu sprechen, mit einer heftigen Bewegung, und legte es sich unter.

"Sang op e ander Eis," fuhr er dann wieder auf, "Du bes zo vil he — ich ben zoisch he gewäss."

"Jood," sagte der Junge. "Wenn Du ett wells." Er stellte sich auf die Füße, indem er die Arme von sich hielt, um das Gleichgewicht zu wahren. Er sah wieder die nächsten Schollen prüfend an. "Nä — ich risktren et net. Ich mööt springe — on do weez der Dävel, wohin ich do tredde."

"Dann blieb stoum — et es keine Platz für Zwei zom Seze." Der Ältere froh frierend noch tiefer in sich hinein, immer knurrend, wie ein wütender Hund, immer etwas zwischen den Zähnen herauszischend.

Ein eisiger Wind schüttelte die Zipsel ihrer Jacken, und sie mußten die Kappe tiefer über den Kopf ziehen, um sie nicht zu verlieren.

Der Junge blieb stehen, stellte die Beine wieder breit aneinander und hielt die Arme, mit den zwei Fäusten unten, immer breit neben sich. Er schluckte fortwährend hinunter — der Zorn hasß ihm in der Kehle. Das Blut klopfte ihm in den Schläfen. Es war eine Gemeinheit, ihn anzuschreien, weil er zuletzt auf das Eis getreten war, während

sie doch Beide in einer gemeinsamen Noth waren. Herrgott, das ist schon das größte Unglück bei der ganzen Sache, daß er mit so einem alten Kerl da zusammen auf dem Eis sein muß. Warum hat er ihn da an's Knie getreten? Ist er denn noch ein dummer Bengel von der Straße?

Er mußte mit den Armen hin und her rudern — Unrecht hatte der Andere nicht, wie lange würde er noch so bastehn können? Aber zum Teufel! es gehörte Mut dazu, auf ein anderes Stück Eis zu gehen, dessen Tiefe man nicht kannte.

Sie sprachen nicht mehr zusammen. Dabei drehten sie sich unaufhörlich mit der Scholle im Kreise herum, einer immer um den Anderen. Es wäre komisch gewesen, wenn nicht der Hass zwischen ihnen, wie ein aufgängendes Feuer, gebrannt hätte.

Der Junge pfiff laut, gegen den Wind. Es erregte ihn immer mehr, daß gerade er stehen mußte, und daß der Andere sitzen sollte. Und wie er sich noch mit Absicht so recht breit setzte! "Zom Teufel!" schrie auch er jetzt, "du drängs mich jo janz en et Wasser!"

"Ich ben zoisch he jewäss," kam es eigenstänig und drohend von unten zu ihm herauf. "Et es nur für Ene Platz he."

Es war in der That kein Zweifel mehr — Zwei hatten nicht länger Platz auf dem Eis da. Und da kam dem Jungen endlich der Gedanke, den er schon längst in sich aufsteigen gefühlt hatte: warum nicht mit den Armen nach unten greifen, warum nicht mit den langen, sehnigen Armen den schwachen, kleinen Mann da unter die Schultern packen und auf ein anderes Eis werfen? Er will es ja nicht anders — ich wäre nicht so, wenn er nicht so wäre. Warum hat er mich an das Knie getreten?

Er pfiff lauter, um diese Gedanken in sein Inneres hinunterzudrücken. Über sie drängten sich wieder nach oben, wie die kleinen Eisböschungen. Wenn er ihn warf, und er, der Andere, fiel in's Wasser? Nun, so konnte er schwimmen, konnte sich am anderen Eis halten — es war so viel Eis da, daß Niemand untergehen könnte.

Der Junge brauchte gar nicht mehr denken zu wollen, die Gedanken arbeiteten ohne ihn, gegen seinen Willen, und führten ihn zum Entschluß. Gut, er wollte den Wurf thun. Nur den richtigen Augenblick galt es zu ergreifen, wo ein breites Eis nahe genug war, dem zu trauen war; denn so ganz in's Ungewisse kannte er den Alten doch nicht werfen.

Eine plötzliche Angst und Verwirrung kamen über ihn. Der Schweiß prickelte ihm unter der Kappe auf der Stirn, das Herz schlug ihm hörbar unter der zugeknöpften Jacke. Herrgott, nur keine Todsfunde! Nur zu Hause der alten, guten Mutter in die blauen Augen sehen können, nur die Frei, wenn sie in ihrem rothen Rock kommt, um nach ihm zu fragen, anzulachen zu können!

Er sprach ein schnelles Gebet: "Hellige Mudder Gottes — hilf mir — loß mich jood bliere — nä, et es Duräch — loß mich et net domm —" Aber seine Augen schlossen dabei unterhalb herabgezogener Lider durch die Nacht, spähten, suchten — da kan ein Eis — groß war es nicht — aber es schien fest. Er griff schnell mit den Armen unter sich, nach dem kleinen Mann — und wurde im selben Augenblick an die Beine gepackt, mit eisernen Fingern in die Kniekehlen hinein. Er griff mit den Händen in die Luft, um sich an etwas zu halten — in einer merkwürdigen Gedankenverbindung sah er plötzlich die grobe, blaue, von der Sonne beleuchtete Schürze seiner Mutter vor sich, an der er sich als Kind gehalten — er machte den Mund auf, um zu schreien — da hielt ihm was den Mund zu — Wasser —

Ein Schlag, ein Brechen von Eis, dann nur noch das große, unablässige dumpfe Hallen, Muren und Stöhnen, das sich schwer und langsam durch die schwarze Nacht schob, und mitten darin, ein schwarzer Haufen auf einem riesigen weißen Teller, der Eine, der Sieger, bewegungslos, den Kopf noch tiefer in die Schultern gesteckt und unaufhörlich sich im Kreise drehend.

## Helle Tage.

- Das ist zweilen an einem Tag:**  
Der Seele wachsen die Schwingen,  
Und wie im Traume, halb bewusst,  
Zieht's leise hin durch deine Brust  
Wie fernes Liedersingen.
- Das ist zweilen an einem Tag:**  
Die dunklen Stimmen schweigen,  
Und all' dein Gross wird mild und stumm,  
Und jauchzend klingt's um dich herum  
Wie lauter Flöten und Geigen.
- Das ist zweilen an einem Tag:**  
Wenn dröhnend die Hämmer fallen,  
Du siehst nicht Kampf, nicht Nöthe mehr,  
Aus jedem Schlag, hell und schwer,  
Hörst Siegesglocken du hallen.
- Das ist zweilen an einem Tag:**  
Du grüssst wie ein Herrscher den Morgen;  
Vor deinem Auge ein Reich voll Glück,  
Und unter den Füssen das böse Geschick  
Und das Leben mit seinen Sorgen. —
- Das ist zweilen an einem Tag:**  
Die Hoffnung zerbricht die Schranken  
Und nimmt dich lächelnd bei der Hand  
Und führt dich in das sonnige Land  
Jubelnder Glücksgedanken. —

Ernst Prezzang.

\*

**Am Meer.** Es sind die Felsklippen eines südlichen Strandes. Kahles Gestein. Nur oben an der Höhe ein paar Pinien, und dahinter ein weißer, schimmernder Tempel. Schwarze Sturmwölken am Himmel. Regenschauer hängen sie tief herab, als jagten sie dicht über dem Spiegel der vollenden See.

Weißer Gischt zwischen den Steinblöcken. Silberne Schmutztonnen am nördlichen Felsgestein der Klippe herauf und herunter, wie die Welle kommt und geht. Und mitten im Gischt, dort, wo ein paar riesige Steine Schutz bieten gegen die Brandung, ein Weib.

Eine Griechin: Kriegerin und Sängerin. Ihre Arme hat sie gegen das Gestein gelehnt. Im langwollenden Gewande wählt der Wind. Ihre Augen schauen hinaus auf den Tanz der Wellen, auf das Zagen der Wellen. Und ihr Oberlippchen dem Sturm, der in den Pinien über ihr sein Ried hat. Schon sind es die letzten Wellen, die den Himmel bedecken. Hinter den Klippen wird es hell: die Sonne kommt. Vielleicht lange mehr, und der Himmel wird wieder hell und klar über das Land und das blaue Griechenmeer jäh spinnen. —

**Der Birkenhügel.** Stunden lang kann man durch den dichten Kiefernwald gehen, ohne auf eine größere Lichtung zu stoßen. Es ist, als wanderte man auf den schmalen Wegen wie in Gassen. Der Blick kann sich nicht frei erheben; überall ist fast in der Pfad von dichten Zweigen, und nach den Seiten hin verdeckt sich bald alles in Dämmerung und Dunkel. Im Sommerlicht sieht es fremdläufig um Dich her. Gest, in den Winterlogen, öffnet sich nur selten ein hellerer Ausschnitt: eine lichtgrüne Schönung, rechtig begrenzt. Ganz sieht das Auge über die kinderhaften Zweigen, welche sich eng aneinander schmiegen. Wie verjüngt stehen die kleinen grünen den hohen, jungenen Föhrenzweigen und röhren sich nicht. Gut kann der Sturm die höchsten Zweige biegen und die jungen Zweige schwanken, bis sie in den Reihen der Zweigen. Die große Zeitlosigkeit fließt ein sanftes, anguläres Zittern durch die Zweige der Bäume. Die jungen, matigen Zweige des Winterholzes spielen nicht mit ihnen; jetzt nur giebt ein leuchtender Schein an den Zweigspitzen vorbei und findet den Weg zu den lichtgrünen Spitzen, die mit fremdläufigem Schimmer vergoldet sind. So liegt's wie ein großer Schatten über dieser Sammlung. Einige der besondern Zweigen verstecken sich unter den Zweigen ihrer größeren Nachbarn. Alle sind gleichmäßig; jede aber blieben in ihrem Verden und Wachsen zurück, weil sie auch im Sommer die Sonne nicht haben.

Eine dicke Eiche und windet der schmale Pfad sich zwischen den dichten Zweigen weiter. Dann öffnet sich für auf einer Seite der Wald und eine Höhe steigt einsichtig hinan.

Ein brauner Teppich bedeckt den Boden: dicke Erde mit bewellten Blättern. Vereinzelt hell-

grüne Zwergtannen und dunkle Buchholderstauden fränen in regellosen Abständen den Hügel. Auf dem Gipfel aber glänzt es von schlanken, silbrigem Stämmen. Das funkelt und glüht in der niedergehenden Sonne. Es ist, als seiest Du aus der Nacht in den Tag getreten!

Von dem gelben, sandigen Gipfel aus sieht man weit hinüber den dunklen Wald. Das ist wie ein tiefblaues, stilles Meer unter Dir. Und schwarz und schwärzer wird's, je mehr sich's dem Auge entfernt, bis dahin, wo die gefrorene Spiegelfläche des großen Sees wie ein schmales, silbernes Band aligernd schimmert.

In gleicher Linie mit dem Gipfel steht der Feuerball. Ein leiser, kaum spürbarer Wind streicht um Dich her und singt leise, ganz leise in den zierlichen, dünnen Zweigen der Birkenzweige.

Er ließ nicht eines Fußes Breite hier oben mit Schnee bedeckt, und was seinem Atem nicht trug, fraß der Mittagsstrahl der Sonne. Den Hang hinunter wirbelten die Flocken; sie flammeten sich aneinander in ihrem Sturz; nun liegt's in kleinen, weißen Inseln auf der braunrothen Erdfalte, zwischen den hellgrünen Zwergtannen und den dunklen, stolzen Buchholderstauden.

Hier oben findet das Auge keine Grenze, bis der Blick sich in verdämmender Weite verliert. Wenn Du Dich wendest, so liegt's in weiter, gesuchter Ebene vor Dir. Nur hier und dort ein kleines Wäldchen, ein Baum, ein Strauch. Graugelbe Felder dehnen sich hier hinaus; sie zeigen die Feuchtigkeit des Schnees durstig in sich. Doch zwischen den Ackern ziehen sich schwäle, weiße Streifen hindurch; die seitgetretenen Wege, auf denen in dünner Schicht die Flocken lagern.

Hinter den Feldern, dort, wo in scharfer, dunkler Linie sich Wald und Acker scheidet, lehnen helle, kleine Häuser sich aneinander. Die Scheiben blitzen, die weißen Wände glänzen; rot leuchten die Ziegel und bläulich schimmern die Schieferdächer.

Wie ein Spielzeug gleitet ein Eisenbahnhzug heraus aus dem kleinen Ort; er verzerrt sich im Walde und sendet einen weißen Rauchstreifen über die finsteren, schwarzen Baumzweige; immer wieder schlägt es in kleinen Wolken zwischen den Wipfeln auf, den Regen des Auges bezeichnend. . .

Wie frei ist's hier oben! Du möchtest die Birkentriebe um ihren Standort. Vom Morgen bis zum Abend stehen sie im Angesicht der Sonne. Ihr Leben ist leicht und groß. Keine Mauer engt sie ein; nichts drückt die emportreibenden Triebe herab.

Sie wollen nichts von den kleinen Zweigen, die auch im Sommer die Sonne nicht sehen. . . pr.

**Allerlei Übergläubken.** Die verbreitetsten Arten des Übergläubens, die im ausgehenden Mittelalter unter den Deutschen gangbar waren, behandelt ein niederdeutscher Beichtspiegel des fünfzehnten Jahrhunderts. Was zusammengefügt findet sich da Alteinheimisches, das sich aus der heidnischen Zeit herübergereitet hatte, mit Neueingeführtem, das seit den Kreuzzügen aus dem Morgenlande eingedrungen war und Anfang gefunden hatte: von letzterer Gattung ist die Sternrädererei zu nennen. Die merkwürdige Stelle gibt dem Beichtvater folgende Fragen an die Hand: Hast Du irgend welchen Übergläubken oder Schwachgläubken gehabt an Besprechen, Zaubererei und Wahrsagern nach Geld und Gut, nach Glücksfällen, oder irgend eine Kreatur angebetet und ihr göttliche Ehre und Lob gegeben, als da sind Sonne, Mond und andere Planeten; oder Diebstahl, Untreue und andere Unzüchtigkeiten begangen unter dem Vorzeichen, der Mensch könne das nicht ändern, ihn treibe die Notwendigkeit dazu, weil er unter solchem Planeten geboren sei? Oder hast Du geglaubt, eine Stunde sei länger als die andere für eines Berufs Beginn? Freilich ja, zur Ader lassen und Arznei nehmen, das mag man wohl nach dem Laufe des Mondes. Oder glaubst Du, das Rufen der Vögel möge dem Menschen Gutes oder Böses veranlassen? Hast Du geglaubt an Stärme oder an Schmerzschreie oder andere ungewöhnliche Worte, die Dich bewahren sollten vor Feuer, Wasser oder Feinden? Oder hast Du Dich beschreiten lassen mit Zauberworten oder mit anderem Ding, das die Macht von seiner natürlichen Kraft nicht hätte? Hast Du geglaubt an die guten Helden, oder daß die Achimart ritte, oder daß Du auf einer Sengabel auf den Blodsberg ritte? Es werden nicht zu viel gewiesen sein, die dazumal auf all diese Fragen mit gutem Gewissen nein antworten können. Auf die eine oder andere Frage müßten selbst heute noch garnicht wenige ein Ja erwidern. —

xx.

**Gewerbung von Viehzüchtigkeit bei Ratten.** Normalerweise besitzen die Ratten an den Hinterfüßen je

fünf, an den Vorderfüßen je vier Zehen. Es sind aber schon oft Fälle beobachtet worden, in denen Thiere mehr Zehen hatten, man spricht dann von Polydactylie. Ein solcher Fall wurde, wie „Science“ berichtet, jüngst in Los Angeles beobachtet, derselbe verdient aber deshalb noch besonderes Interesse, weil sich hier die Polydactylie über drei Generationen erstreckte. Eine Familie in dieser Stadt besaß eine zugelaufene, weibliche Ratte, die nicht weniger als zweihundzwanzig Zehen hatte, nämlich an jedem Fuß eine mehr, als die Thiere sonst besitzen. Die Ratte paarte sich mehrere Male mit normal gebauten Männchen und brachte wiederholst Nachkommen her vor, die Polydactylie aufwiesen: Ein Junges hatte an den Hinterfüßen je sechs Zehen, also sogar zwölf überschüssige, während die Vorderfüße zwar die richtige Zahl von Zehen, aber in ungewöhnlicher Anordnung besaß. Ein anderes Junges hatte zwar an den Vorderfüßen die normale Zahl von Zehen, dagegen waren deren am rechten Vorderfuß sechs und am linken sogar sieben. Das letztere Thier, das ein Weibchen war, brachte nach Kreuzung mit normalen Männchen dreimal eine Nachkommenzahl hervor, die zu einem erheblichen Theile wiederum Polydactylie zeigte. Dabei fanden wieder sehr merkwürdige Zahlausverhältnisse vor. Ein Thier hatte 24 Zehen, nämlich sechs an jedem Fuß, ein anderes besaß deren gar 25, es hatte am linken Vorderfuß sieben, an den anderen Gliedmaßen je sechs Zehen. Bei einigen Tieren zeigte sich die Polydactylie an den hinteren Gliedmaßen nur in den ersten Tagen während dann die überzähligen Zehen einschrumpften und wieder verschwanden. Das Thier mit den 24 Zehen, das ein Männchen war, wurde mit einer normalen weiblichen Ratte gefreut. In diesem Faß aber stellten sich keine überzähligen Zehen ein. Es scheint es fast, als ob in diesem Falle die Polydactylie sich nur über das weibliche Geschlecht weit verbreiten könnte. Es muß auch auffallen, daß die Zehenzahl in der zweiten und dritten Generation zunahm, die Dissonanz in der Bildung der Zehen muß also von Geschlecht zu Geschlecht größer geworden sein. Das ist um so merkwürdiger, als die Ratten sich doch mit normalen Männchen paaren und man daher eher eine Abnahme der Anormalität höchstens einen gleichbleibenden Stand, aber doch nicht eine Steigerung derselben erwarten sollte.

**Praktische Werkzeugkiste.** Um Werkzeuge, welche Schraubenzieher usw. benutzen zu können, versieht man sie mit einem Hest, das meist aus einer geeigneten geformten Stück Holz besteht. Nun hat aber das Holz den großen Nebelstand, leicht zu Splitten, wenn man ein Werkzeug recht fest mit dem Hest durch Eindringen verbinden will. Durch diese Splittierung wird nicht nur das bei vielen Werkzeugen unbedingt erforderliche feste Sicken im Hesten unmöglich gemacht, sondern derartige eingesprungene Handhaben kann auch nur zu leicht zu Verletzungen des dararbeitenden führen. Man hat zur Vermeidung dieser Nebelstände vielfach Heste aus Papiermaché in Verwendung genommen. Derartige Heste sind auch mancher Hinsicht recht brauchbar; sie haben aber wieder den Nachteil, daß sie einen schützenden Lack anstreichen müssen, der die Aufsättigung des in der Hand des Arbeiters entstehenden Schweizes verhindert. Daher ermüden solche Werkzeuge außerdem schnell den damit Arbeitenden und hindern ihn bei der vollen Entfaltung seiner Kräfte. Neuerdings hat man nun durch eine zweckmäßige Vereinigung von Holz und Papiermaché einen wirklich praktischen Handgriff für Werkzeuge geschaffen. Diese neuen Handgriffe bestehen zum größten Theile aus Holz, das mit der üblichen zentralen Bohrung versehen ist. Der Holzgriff ist nun an vorderen Theile zapfenförmig abgedreht und hier so eine Ummhüllung von Papiermaché erhalten, daß sich ein solches Hest im Aussehen fast garnicht von den gewöhnlichen unterscheidet. Ganz borniert ist die Einschlagsstelle für das Werkzeug weit natürlich auch dieses Hest die übliche eiserne Zwinge. Schlägt man nun in einen derartigen Griff ein Werkzeug, so kann sich dieje im Holze vollständig festsetzen, dieje Kräfte, die die Zwinge einwirkt, werden auf diese Zwinge übertragen, so kann sich dieje im Holze vollständig festsetzen, ohne daß ein Splittern derselben eintritt, da ja die elastische Papierumhüllung durch ihre große Festigkeit diejenen Nebelstand vollständig verhindert. Auf diesem Wege hat man also ein Werkzeug hergestellt, welches die Vorteile der alten Holzheste mit den neueren Papierhesten in zweckmäßiger Weise vereint. —

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Seite.